



Die Natur, ein Tor zum tiefsten Inneren

Thomas Schmid
Studien- und Reflexionspark Casa Giorgi
Januar 2015

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	3
2. Die Natur als Tor zum tiefsten Inneren in verschiedenen Kulturen	3
- Die Kelten	4
- Die Naturvölker	7
- Osten und Westen	11
- Abschließende Anmerkungen	13
3. Persönliche Erfahrungen	14
- Das Tor zum tiefsten Inneren	14
- Wandern	16
- Einfachheit	17
- Sehen lernen	19
- Die Natur als Metapher der menschlichen Existenz	22
- Unendliche Räume	24
- Ausdruck der Energie	25
- Töne und Stille	27
4. Abschließende Kommentare	28
5. Literatur	30

“Hier gibt es Freude, Liebe zum Körper, zur Natur, zur Menschheit und zum Geist.” Silo¹

Das Leben ist bewegt wie die Töne in Kandinsky's Gemälden,
harmonisch wie die Farben in Debussy's Symphonien,
wuchtig wie Blitz und Donner eines sommerlichen Gewitters,
mächtig wie die schneebedeckten Gipfel über dem Lärchenwald,
duftend wie Harz und Moos auf dem feuchten Waldboden,
erhaben wie der Steinbock auf dem von der Sonne erwärmten Felsen,
saftig und voll wie der Geschmack eines reifen Apfels,
guttuend wie die Umarmung des besten Freundes,
warm wie die Formen meiner Geliebten.

Aber ich geh' an alldem vorbei, staunend und beschwingt,
wohl wissend dass ich all dies nicht besitzen kann.
Ich darf es nur geniessen solange mein Aufenthalt hier dauert.
Ich ahne, dass mein Weg weiterführt,
aber wohin weiss ich nicht.
Ich werde unter dem Sternenhimmel warten, bis der neue Tag anbricht.

¹ Silo, *Die Erde menschlich machen, Der Innere Blick*, M. Uzielli Verlag, 1997.

1. Einleitung

Dieses Dokument enthält im ersten Teil eine Untersuchung der Vorgeschichte über den Zugang zum tiefsten Inneren durch die Natur in vergangenen Kulturen, und im zweiten Teil Erzählungen über meine Erfahrungen im Kontakt mit der unberührten Natur. Es handelt sich um absolut subjektive Beobachtungen und persönliche Gedanken, die weder wissenschaftlich noch allgemein gültig sind.

Ich fühle eine starke Leidenschaft für alles, was Natur ist: Pflanzen und Tiere, Steine und Erde, die Berge und die Wolken, die Bewegungen des Wassers.

Die Praxis der Askese ist mit den Wegen der Natur verflochten. Die Erfahrung zeigt mir, dass es für mich hilfreich ist, die Arbeiten mit der Askese (Reflexionen, Meditationen, Studium, Erfahrungen) in der Natur, in der wilden und intakten Natur, praktizieren zu können. In den Bergen kommt der Vorteil dazu, dass ich mich in der Höhe befinde, weit über den Dingen des Alltages und näher am Himmel.

Im ersten Teil meines Lebens war das Bergsteigen ein körperliches Training, Ehrgeiz, Wettbewerb mit anderen. Seit ich mich auf den Weg der spirituellen Suche begeben habe, zuerst mit der Disziplin, dann mit der Askese, ist daraus ein Weg geworden, um mich dem tiefsten Inneren zu nähern, Distanz vom Alltag zu nehmen und mit Ruhe in einem großen weiten Raum zu meditieren.

Die Phänomene der Natur haben mich bei allen wichtigen Einsichten, die ich im Leben erfahren habe, begleitet. An einem Nachmittag vor vielen Jahren, zu Fuß auf einem Pfad im Wald mit meinen Freunden während eines Seminars, hatte ich zum ersten Mal das Bewusstsein meiner selbst erfahren und verstanden. Und später haben die Berglandschaften mich bei den verschiedenen Schritten der Disziplin begleitet.

Der Begriff Natur leitet sich vom lateinischen *natus* ab, und bedeutet wörtlich "das, was geboren wird." Im Wörterbuch wird der Begriff "Natur" wie folgt definiert: "Die Gesamtheit der Dinge und Wesen im Universum, die durch Gesetze geregelt sind und eine eigene Anordnung haben, und Gegenstand der Betrachtung und Studie des Menschen sind"². Ich berücksichtige hier hingegen nicht die erweiterte Bedeutung von Instinkt, Temperament und Charakter des Menschen.

2. Die Natur als Tor zum tiefsten Inneren in verschiedenen Kulturen

Diese kurze historische Forschung ist auf einige wenige Kulturen oder Epochen beschränkt, die - gekennzeichnet durch den tiefen Respekt, den diese Menschen vor der Heiligkeit der Natur hatten oder haben - sich sehr von der heutigen konsumorientierten und eigennützigen Haltung unterscheiden.

Viele andere Gegenden des Planeten und andere historische Momente haben solche Erfahrungen hervorgebracht, aber sie alle zu berücksichtigen würde den Umfang dieser Arbeit sprengen.

In vielen Kulturen und Epochen der Vergangenheit war die Natur nicht nur ein Tor zum tiefsten Inneren, sie war DER WEG, sie war die Tiefe und Heilige selbst. Die Art, die Natur zu erleben, überdauert noch heute in einigen eingeborenen Völkern Lateinamerikas, Indiens und Ozeaniens, die isoliert von der globalisierten und technologischen Gesellschaft leben.

Der Mensch erhält Kenntnis vom Heiligen, weil dieses sich manifestiert, weil es sich als etwas vom Profanen völlig Verschiedenes zeigt. [...]. Die Geschichte der Religionen - von den primitivsten bis zu den hochentwickelten – setzt sich

² Aus dem italienischen Wörterbuch "Lo Zingarelli minore", Zanichelli Editore, 1995

aus einer Vielzahl von Hierophanien, d. h. Manifestationen heiliger Realitäten, zusammen. Von der elementarsten Hierophanie (etwa der Manifestation des Heiligen in irgendeinem Gegenstand, einem Stein oder einem Baum) bis zur höchsten Hierophanie (für einen Christen die Inkarnation Gottes in Jesus Christus) gibt es keinen Bruch. Es handelt sich immer um denselben geheimnisvollen Vorgang: das »Ganz Andere«, eine Realität, die nicht von unserer Welt ist, zeigt sich in Gegenständen, die integrierte Bestandteile unserer „natürlichen“, "profanen" Welt sind.

Der moderne Abendländer empfindet ein gewisses Unbehagen gegenüber manchen Manifestationsweisen des Heiligen: es fällt ihm schwer, zu begreifen, dass für gewisse menschliche Wesen das Heilige sich in Steinen oder in Bäumen manifestieren kann. Wir werden jedoch bald sehen, dass es sich nicht um eine Anbetung des Steines oder des Baumes als solche handelt. [...]. Sie sind Hierophanien, weil sie etwas »zeigen«, was nicht mehr Stein oder Baum ist, sondern das Heilige, das ganz Andere.³

Die Kelten

In der weit verbreiteten Meinung gelten die Kelten als ein grobes, primitives, gewalttätiges und chaotisches Volk. Dieses Urteil ist stark von den Berichten der Römer geprägt, die Jahrhunderte lang ihre Rivalen und Feinde waren, und von denen sie schließlich besiegt wurden. Aber archäologische und historiographische Forschungen zeigen, dass die Kelten ihrer Zeit voraus waren, sowohl in Handwerk und Technik, als auch in Kunst und Kultur.

In einigen Gräbern wurden vierrädrige, elegant gestaltete Wagen gefunden, deren Räder mit sorgfältig bearbeiteten Speichen aus Hainbuche versehen sind, an denen Naben aus Eiche befestigt sind, die wiederum auf erfinderischen Rollenlagern drehen.⁴

Es wurden beeindruckende keltische Kunstwerke gefunden, die sowohl die weit entwickelte Fähigkeit Metalle zu bearbeiten, wie auch ihre künstlerischen Fähigkeiten und ihren raffinierten Geschmack zeigen. Beispiele hierfür sind die wundervoll dekorierten Krüge mit eleganten Formen von stilisierten Tieren, die in einem Grab in Basse Yutz in Lothringen (Frankreich) gefunden wurden.



Sicher waren die Kelten ein gewalttätiges Volk, das neben der Rache und dem Krieg auch Menschen- und Tieropfer praktizierte. Aber die gleiche Aussage kann auch auf die Römer angewendet werden, die den Opfern alle Arten von Folter zufügten.

Neben den Zitaten in den meist abschätzigen Texten der römischen Schriftsteller kommt das Wenige, was wir über die Kelten wissen, von archäologischen Ausgrabungen in mehreren europäischen Ländern, und von dem, was in den Mythen und Bräuchen der Randkulturen die jahrhundertelange christliche Vorherrschaft in Irland, England und Großbritannien bis heute überlebt hat.

Die Verantwortung für die wenigen Informationen, die wir über die Religion der Kelten haben, liegt bei den Römern. Diese hatten kein wirkliches Interesse an den Menschen der Barbarenvölker, und begnügten sich mit rein zufälligen Informationen, die leider bis heute viele wissenschaftlichen Studien über die Kelten in eine völlig falsche Richtung geführt haben.⁵

³ Eliade Mircea, *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*. Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1984

⁴ Ward Rutherford, *Keltische Traditionen*, Neri Pozza Editore.

⁵ Margarete Riemschneider, *La Religione dei Celti – una concezione del mondo*, Rusconi, 1997.

Es geht hier nicht darum die Kultur und Religion der Kelten detailliert zu beschreiben, sondern ihre geistigen Praktiken etwas näher zu untersuchen. Diese stützten sich auf das, was die Natur bot, die damals (ca. 1000 v.Chr. bis 400 n.Chr.) wahrscheinlich noch sehr üppig, reichlich und unversehrt war.

Der Baum, die Quelle und der Berg waren nicht nur Symbole oder Metaphern des Heiligen, sondern das Heilige selbst, sie waren Götter.

Die bevorzugte Kultstätte der Kelten war der heilige Hain, der Nemeton, der eher an eine symbolische Vorstellung der "Mitte" gebunden war als an eine Form oder einen materiellen Aspekt. Die Kelten glaubten, dass es sinnlos und dumm sei, die Götter in einen Tempel, einen geschlossenen Raum einzusperren. Für die Kelten war der Nemeton ein Ort des "heiligen Austausches", in dem die Welt der Menschen mit der Welt der Götter kommunizieren konnte und umgekehrt. Er konnte eine Lichtung im Wald sein, oder der gesamte Wald, ein Berg oder eine Insel im Meer. Die Quellen waren von besonderer Bedeutung, weil dort nicht nur eine Verbindung mit dem Himmel (Nem) möglich war, sondern ein Kontakt mit den lebendigen, fruchtbaren und mütterlichen Kräften des Lebens, die auf mysteriöse Weise aus dem Mittelpunkt der Erde heraustraten.

Jeder Nemeton war in einem gewissen Sinne das Zentrum der Welt. Der Ort, an dem man Kontakt mit der unsichtbaren, der göttlichen Welt herstellt, wird notwendigerweise ein absolutes Zentrum, von dem die ins Spiel gebrachten Kräfte ausstrahlen. Aber es ist der Mensch, der das Zentrum aufgrund seiner Emotionen festlegt.

Oft stand der Nemeton an einem Punkt, wo sich schon in der Urgeschichte ein Heiligtum befand, wodurch man der Tradition des Heiligen, bestimmte Orte unabhängig von der Religion zu privilegieren, Kontinuität gab.

Ein weiteres Merkmal des Nemeton war, dass es ein isolierter Ort war, versteckt mitten in einem Wald oder im Gebirge. Diese Wahl entstand nicht aus der Notwendigkeit den Ort vor einer feindlichen politischen Macht oder vor der nicht eingeweihten Bevölkerung verstecken zu müssen, sondern vielmehr wegen der Vorliebe für einen einsamen Ort, ähnlich der Idee des Rückzugs in die Wüste, die wir von anderen Zivilisationen kennen.

Druidenkreis Penmaenmawr, Nordwales, UK →



Das römische Christentum hat unser Verständnis des Phänomens verzerrt. Das Christentum, welches sich im Kontext des römischen Reiches entwickelt hat, das heißt als Teil einer städtischen Zivilisation, hat in der Tat nach der Verbreitung seiner Botschaft in den griechischen und römischen Städten, einen Bruch mit der Natur hervorgebracht. Die ersten christlichen Mystiker spürten das, als sie begannen, sich in die Wüste zurückzuziehen. Die Wüste ist, im etymologischen Sinn, ein verlassener Ort, all das was nicht der menschlichen Tätigkeit unterworfen ist. Noch heute entspricht die Wüste im ländlichen Wortschatz einem verlassen, unbebauten Ort, in dem die unkontrollierte Vegetation die Oberhand gewonnen hat, ohne aber in irgendeiner Weise die Idee von Trockenheit und Verwüstung einzuschließen. Sich in die Wüste zurückziehen bedeutete eine Rückkehr zur Natur, so wie es die ersten christlichen Einsiedler gemacht haben. Da sich aber die berühmtesten von ihnen in trockenen und dünnen Ländern aufhielten, wurde die Einsiedelei mit der Einsamkeit Ägyptens und Libyens verbunden. Dabei wurde vergessen, dass im

Mittelalter die "Wüsten" bis vor die Tore der Stadt reichten. Die Mönche hatten gut verstanden, ihre Klöster an isolierten und von gewöhnlich Sterblichen verlassen Orten zu gründen, aber letztlich oft sehr nahe an den Städten. Damit folgten sie den Beispielen der irischen und bretonischen Einsiedler, die wiederum dem Beispiel der Druiden⁶ folgten.

Die Auffassung der Wallfahrtsstätte die irgendwo sein kann, die aber immer auch das Zentrum der Welt darstellt und in Kontakt mit der jungfräulichen Natur steht, ist eine der Besonderheiten des Druidentums. [...]. Diese Weltanschauung zeugt vom Bewusstsein dass der Mensch, in ständiger Beziehung mit dem Kosmos, nie alleine ist, auch wenn er sich in der Mitte einer Wüste befindet: im Gegenteil, indem er sich von den Ablenkungen des unruhigen Alltags zurückzieht, die nichts anderes als eine Illusion sind, macht er die Erfahrung des großen Alles, des Göttlichen, mit welchem Namen man es auch immer nennen will. Ein solcher Glaube widerlegt gewisse Kommentare über den "primären Naturalismus", und die die Religion der Druiden als eine Reihe von Riten beschreiben, um die Kräfte der Natur günstig zu stimmen. Das keltische Heiligtum war ganz im Gegenteil der Beweis einer philosophischen und theologischen Reflexion von großer Kraft, die nie aus dem Gedächtnis verschwand, weil sie später seltsam lebhaft im Christentum wieder erschien.⁷

Die Kelten waren eine bäuerliche Bevölkerung, die eine matriarchalische Gesellschaftsstruktur aufwies. Die Frauen hatten eine starke Rolle in der Gesellschaft inne und genossen die gleichen Rechte und Pflichten wie die Männer.

Im Mittelpunkt des keltischen Kultes steht die höchste Göttin, genannt Morrigan, und ihr Sohn, aber es ist nicht leicht, die Religion der Kelten zu beschreiben. Was Gallien anbetrifft haben wir nur Anhaltspunkte, die uns von den Römern überliefert wurden, während wir uns bei den Inselkelten mit Dokumenten von christlichen Missionaren begnügen müssen, die den bestehenden Kult nicht mit Wohlwollen betrachteten.

Wir können mit Sicherheit sagen, dass die Religion der Kelten nicht astral war, dass sie viel mehr der Vegetation als dem Himmel ergeben war. Alle ihre Darstellungen des Jenseits - und eine Religion beginnt mit Darstellungen des Jenseits - wandten sich nicht an den Himmel, sondern an die Erde.⁸

Der älteste Ausdruck der keltischen Religion bestand aus der Verehrung der Naturgeister oder des Lebens, so wie es sich in der Natur zeigte.

Als Jäger verehrten die Männer die Tiere, die sie jagten, und baten um Vergebung für deren Tötung. Diese apologetische Haltung, die sich in allen Jägern der Naturvölker finden lässt, ist in der Natur des Kultes selbst verwurzelt. Andere Tiere, die zu heilig waren um getötet zu werden, wurden geschützt und verehrt und so gab der Kult den Ursprung zur Zähmung der Tiere und zum Hirtenleben [...]. Der Boden, der die Vegetation hervorbrachte, wurde als fruchtbare Mutter angesehen, und da die Entstehung der Landwirtschaft hauptsächlich den Frauen zu verdanken ist, wurde der Kult der Erde vor allem durch sie ausgeübt, so wie später auch der Kult der Vegetation und des Geistes des Korns als weiblich betrachtet wurde.

So wie sich die Verehrung der Geister der Vegetation auf das Ritual der Bepflanzung und Saat stützte, so gipfelte die Verehrung der Götter des Wachstums in den großen Feiern der Jahreszeiten und der Landwirtschaft, und darin liegt wohl der Schlüssel zur Entwicklung der keltischen Religion.⁹

⁶ Die Druiden waren die Hohepriester der Religion der Kelten. Ihr Einfluss war sowohl sozial als auch religiös. Die Druiden waren nicht nur das Äquivalent unserer Priester sondern oft auch Philosophen, Wissenschaftler, Lehrer, Richter und königliche Berater.

⁷ Jean Markale, *Die Druiden*, Schirner Taschenbuch Stb, 2005.

⁸ Margarete Riemschneider, *La Religione dei Celti – una concezione del mondo*, Rusconi, 1997.

⁹ J.A. MacCulloch, *"The Religion of the Ancient Celts"*, Verlag Tebbo, 2012

Auch wenn die Kelten relativ wenige Spuren und Schriften hinterlassen haben, ist das nicht auf Primitivität oder Unwissenheit zurückzuführen, sondern auf eine bewusste Entscheidung: sie verfügten sehr wohl über ein Schriftsystem, von dem man Spuren gefunden hat, aber bezüglich der Religion war es unter der Leitung der Druiden verboten, die Lehren schriftlich zu verbreiten. Der Schüler erhielt eine mündliche Überlieferung der Texte und musste die Vorschriften auswendig lernen.

Kein Kelt hat uns Zeugnis über seinen Glauben und die religiösen Praktiken hinterlassen, und die ungeschriebenen Epen der Druiden sind mit ihnen gestorben. Doch von den wenigen Fragmenten, die uns überliefert wurden, können wir verstehen, dass die Kelten ein Volk auf der Suche nach dem Heiligen waren, begierig dem Sinn des Lebens nahe zu kommen, und fähig eine enge Verbindung mit dem Geheimnis der Natur zu schaffen.

Die Naturvölker

Anstatt von primitiven Völkern zu sprechen, verwendet die Deutsche Sprache den Ausdruck Naturvölker, also Völker der Natur oder natürliche Völker. Der Begriff "primitiv" könnte höchstens gebraucht werden um zum Ausdruck zu bringen dass diese Völker schon vor uns auf diesem Planeten lebten, nicht dass sie rau, leichtgläubig oder rückständig sind.

Was genau ist für den "Primitiven" ein heiliger Stein, ein Tier oder eine heilige Pflanze? Ist das natürliche Objekt in sich selbst heilig oder repräsentiert es das Heilige, d.h. ruft es die Erfahrung des Heiligen hervor und ist demzufolge ein Mittel, ein Werkzeug? Darüber haben die Anthropologen lange diskutiert und dabei die Rituale und Mythen der Naturvölker von Brasilien bis Borneo und von den nordamerikanischen Indianern bis zu den australischen Eingeborenen bis ins letzte Detail analysiert. Aber vielleicht ist die Antwort nicht so relevant für die vorliegende Arbeit, und auch nicht für die betreffenden Völker, für die es sich um eine Erfahrung handelt und sicher nicht um eine akademische Frage, die es zu debattieren gilt.

Für die Naturvölker ist alles lebendig, die ganze Natur, Menschen, Tiere, Pflanzen, sogar dürre Blätter am Boden, Luft, Feuer Wasser, alles kann Freude und Leiden erfahren.¹⁰

Alles ist Natur für den Primitiven. Die Natur ist sein zu Hause, seine Speisekammer, Apotheke, Stätte für Arbeit und Anbetung, Lieferant von Kleidung und Werkzeugen. *Der Eingeborene von Borneo vermeidet es mit Sorgfalt und Feinfühligkeit, die Seelen der Dinge zu erzürnen. Wenn der Hunger ihn zwingt, nach Lebewesen zu greifen, dann versucht er sie durch Opfertgaben zu beschwichtigen. Weil der Donner und Blitz, der Regen und das Gewitter für ihn Geheimnisse sind, interpretiert er sie als Zeichen von Seelen die mächtiger als der Mensch sind, aber die so wie er denken und fühlen.¹¹*

Die australischen Eingeborenen verehren ein übernatürliches Wesen namens Wandjina, dessen Gesicht als Motiv vieler Höhlenmalereien zu finden ist. Es manifestiert sich durch Wayrull, eine Kraft, die in allem Lebenden zum Ausdruck kommt:

„Wayrull kann nicht erklärt werden. Es ist ein Mysterium. Es ist die Macht des Wandjina. Wayrull ist die Kraft die dir erlaubt zu sprechen. [...] Wayrull befindet sich im Gras, im Baum, im Fluss, im Berg... Wayrull ist die ganze Schöpfung. Wayrull ist die Kraft die in allen Dingen steckt. Es spielt keine Rolle wo wir hingehen, sie ist dort! Wenn wir an einem Baum vorbeigehen, dann besitzt der Baum diese Kraft: Wayrull. Wir können den Baum sehen weil sein Wayrull, seine Kraft, mit unserem Auge in Kontakt tritt. Wayrull macht dass der Baum mit uns sprechen kann. Der Baum erzählt uns seine Geschichte. Wayrull erlaubt es uns zuzuhören. Sie spricht mit uns. Von Wayrull können wir

¹⁰ Lévy-Bruhl Lucien, *Le Surnaturel et la Nature dans la mentalité primitive*, Presses universitaires de France, Paris, 1963.

¹¹ Ibid.

Wissen erfahren, von ihr lernen. Sie führt uns. [...] Sie kann nicht erklärt werden. Sie ist über jeglichem Begriffsvermögen.¹²

“Wenn wir Weisheit suchen”, sagt der Führer der Lakota Mathew King, “dann steigen wir auf den Hügel und sprechen mit Gott. Vier Tage und vier Nächte, ohne Nahrung und Wasser. Ja, du kannst alleine mit Gott sprechen auf einem Hügel. Du kannst sagen was du willst. Niemand hört dich dort. Das geschieht nur zwischen dir und Gott, und niemand anders. Es ist ein sonderbares Gefühl mit Gott zu sprechen. Ich weiß es. Ich habe es gemacht, dort auf dem Berg. Der Wind blies. Es war dunkel. Es war kalt. Und ich bin dort geblieben und habe mit Gott gesprochen.”¹³

Der Unterschied zwischen der eigenen Person (dem Selbst) und den Geistern der Natur ist undeutlich. Ein Priester des Stammes der Ashanti (heutiges Ghana) drückt es so aus: *Wir müssen uns vor den Geistern in allen Dingen im Himmel und auf der Erde schützen und sie zu unserem Nutzen gebrauchen, wann immer wir können. Wenn ihr in den Wald geht und ein wildes Tier erlegt, könntet ihr entdecken dass ihr einen Menschen umgebracht habt. [...] Nehmt ein Messer und schneidet das ab was ihr glaubt ein Ast zu sein, nur um zu entdecken dass ihr den eigenen Arm abgeschnitten habt. Es gibt Menschen die sich in Leoparden verwandeln können.*¹⁴ Er äußert die gleichen Bedenken wie der Schamane der Eskimos oder der Papua von der Insel Kiwai: er fühlt sich von unzähligen unsichtbaren Anwesenden umgeben. Neben den großen Göttern gibt es die Geister der Bäume, der Flüsse, der Zauberer. Nicht nur Menschen und Tiere bewegen sich und haben Absichten: *es gibt Bäume die auf dich fallen können und dich töten. Es gibt Flüsse die dich ertränken.*



Im Allgemeinen wird der Begriff Totem¹⁵ mit einem Baumstamm in Verbindung gebracht, typisch für verschiedene Indianerstämme in Nordamerika, der mit geschnitzten Tiergesichtern versehen ist um einen Totempfahl zu bilden. Aber Totemismus ist bei vielen Naturvölkern ein komplexes System der Beziehung zwischen Mensch und Natur. Totems sind vor allem Tiere, können aber auch Pflanzen oder seltener Himmelskörper und andere natürliche Gegenstände sein. Ein Totem hat eine besondere symbolische Bedeutung für eine einzelne Person oder für einen Stamm. Von Geburt an und während des gesamten Lebens fühlt sich die Person oder die Gruppe tief mit diesem Tier verbunden, und wird es deshalb weder jagen noch essen.

Der gebürtige Mota (Banks-Inseln) entdeckt sein Totem durch eine Vision, oder mit Hilfe der Wahrsagerei. In Aurora (Neue Hebriden) jedoch, ist es die zukünftige Mutter, die sich vorstellt, dass eine Kokosnuss, eine Brotfrucht, oder ein anderer Gegenstand auf mysteriöse Weise mit dem Kind verbunden ist, und so eine Art Echo wiedergibt.¹⁶

Wegen dieser starken Verbundenheit mit der Natur war die Vertreibung der Indianer und der australischen Eingeborenen von ihrem Land sehr traumatisch für diese Völker. Die Umsiedelung in Lager in den Randgebieten der Städte hat ihre Existenz zutiefst bedroht. Für die Eingeborenen, die an ein Leben mit Naturgeistern gewöhnt sind, ist

¹² David Mowaljarlai in *Dreamkeepers: A Spirit-Journey into Aboriginal Australia*, Harper Collins, 1995.

¹³ Arden Harvey, *Dreamkeepers: A Spirit-Journey into Aboriginal Australia*, Harper Collins, 1995.

¹⁴ Ibid.

¹⁵ Der Ausdruck “Totem” ist abgeleitet vom Wort “Ototeman” des amerikanischen Indianerstamms Ojibway

¹⁶ Lévi-Strauss Claude, *Das wilde Denken*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1968

es fast unmöglich ein Gefühl der Existenz wieder herzustellen, wenn sie einmal von ihrem Land entwurzelt wurden. Viele von ihnen wurden zu Alkoholikern und Ausgegrenzten.

Eine australische eingeborene Frau, vertrieben vom Land ihres Volkes damit ein Bergbauunternehmen Bauxit abbauen kann (welches für die Herstellung von Aluminium verwendet wird), beschreibt die Verbindung zum Land wie folgt: “

Sie haben die Pflanzen zerstört, die Leute vom Bergbau. Es sind die Pflanzen die uns den Namen gegeben haben. Wir haben die Namen von der Erde erhalten, von den Bäumen und Tieren, von den Hügeln und Bergen, und auch von den Sternen am Himmel, auch von den Wolken. Wir haben den Namen erhalten von all dem was Gott geschaffen hat, weißt du? In unserer Stammeswelt haben wir den Namen von ihnen erhalten.

Wir verkörpern all diese Dinge, die Pflanzen und Bäume, die Berge und Hügel und Sternen und Wolken. Siehst du jene Bäume dort? Wir verkörpern sie. Ich könnte jenen Baum dort repräsentieren. Vielleicht steht dort mein Name, in jenem Baum. Und auch die Binsen, das Wasser.. die Frösche... die Kaulquappen und Fische... auch die Grillen... viele verschiedene Dinge... wir verkörpern sie. Wir verkörpern all das was Gott uns gegeben hat... oder wie wir sagen, das was Wandjina uns gegeben hat.”¹⁷

Anthropologen und Ethnologen haben sich den Naturvölkern oft mit großen Vorurteilen genähert, und stellten irreführende Vergleiche mit der westlichen, jüdisch-christlichen Kultur auf. Viele von ihnen waren Missionare, und fast alle haben die Naturreligionen aus dem Standpunkt ihrer eigenen Religion studiert, sei sie katholisch oder lutherisch, orthodox oder hebräisch. Nur wenige haben sich der Religiosität der Naturvölker mit einem aufrichtigen, persönlichen Empfinden genähert, anstatt aus akademischem Interesse oder mit dem Hintergedanken, sie zu ihrem Glauben zu bekehren.

Oft werden jene Sprachen der Naturvölker, in denen Wörter wie Baum oder Tier [...] fehlen, als Beispiele herbeigezogen um die Unfähigkeit der Primitiven zur Abstraktion zu beweisen, aber man unterlässt es andere Beispiele in Betracht zu ziehen die beweisen dass der Reichtum an abstrakten Vokabeln kein ausschließliches Merkmal der zivilisierten Sprachen ist. Das Chinook, eine Sprache des nordwestlichen Amerikas, verwendet abstrakte Ausdrücke um zahlreiche Eigenschaften der Lebewesen und Dinge zu benennen.”¹⁸

Die Urbevölkerung der Ryukyu-Inseln im Pazifischen Ozean haben ein sehr detailliertes Vokabular für Pflanzennamen: *Sogar Kinder sind oft in der Lage eine Baumart an einem Stück Holz zu erkennen und, was noch erstaunlicher ist, das Geschlecht des Baumes herauszufinden, gemäß der Auffassung die die Eingeborenen vom Geschlecht der Pflanzen haben, indem sie die äußerliche Erscheinung des Holzes und der Rinde, den Geruch, die Härte und andere derartige Eigenschaften beobachten. Sie sind in der Lage, dutzende von Fischen und Muschelarten mit ihren unterschiedlichen Merkmalen zu erkennen und beim Namen zu nennen.”¹⁹*

Die Naturvölker verfügen in der Regel nicht über eine Schriftsprache und folglich auch nicht über Texte, die ihre ethischen Regeln und religiösen Ansichten beschreiben. Auch von der mündlichen Überlieferung bleibt wenig, nachdem die Europäer die Kultur verunreinigt oder assimiliert haben.

Es gibt einen Widerstand der Naturvölker, mit den Regeln und Gesetzen des Lebens zu brechen, welches von Riten bestimmt ist, und die Rhythmen zu verändern, die von der Umgebung und den Jahreszeiten bestimmt sind. Es besteht in ihnen ein gewisses Misstrauen gegenüber Aktivitäten, die nicht unbedingt notwendig sind und das Gleichgewicht der Natur verletzen könnten.

¹⁷ Harvey Arden, *Dreamkeepers: A Spirit-Journey into Aboriginal Australia*, Harper Collins, 1995.

¹⁸ Lévi Strauss Claude, *Das wilde Denken*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1968

¹⁹ Ibid.

Obwohl der Primitive im Allgemeinen eine andere Auffassung der Natur hat als wir, drückt sich sein Sinn für das materielle Leben und die Ethik in einer abergläubischen Beachtung für die physische Umwelt aus. Natürlich ist diese Verallgemeinerung der Vereinbarkeit von menschlichem Leben und natürlicher Umgebung nicht absolut, sondern je nach sozioreligiösem Standpunkt geprägt. Auch die Lebensweise der Primitiven kann die Natur verletzen weil ihnen Kenntnisse im technischen und wissenschaftlichen Bereich fehlen. Vor der Erfindung des Bienenstockes mit beweglichen Rahmen brachte zum Beispiel das Sammeln des Honigs die Tötung der Bienen mit sich.

Veränderungen in den persönlichen Lebensbedingungen oder in der Umwelt werden meist als magisches Ereignis interpretiert. Vor allem wird all das als magisch, und in der Regel als verhängnisvoll interpretiert, was von der Norm und der Voraussehbarkeit abweicht.

In religiöser, geschichtlicher und wirtschaftlicher Hinsicht handelt es sich um geschlossene Systeme, deren Grundmodell keine wirklichen Veränderungen vorsieht. Darauf beziehen sich sowohl Lévi-Bruhl, wenn er von "Misoneismus (Furcht vor Neuerungen) in den primitiven Gesellschaften" spricht, als auch Eliade, der die "ewige Rückkehr" ihrer Zyklen und ihre "Furcht vor der Geschichte" beschreibt. Das Problem der "ewigen Rückkehr" unterstreicht den grundsätzlichen Unterschied zwischen geschichtlichen Gesellschaften und mythischen Gesellschaften. Die einen glauben an die Verantwortung, die dem Menschen gegeben wurde, Veränderungen herbeizuführen und das Schicksal positiv zu beeinflussen. Die anderen erdenken sich weder einen Fortschritt, noch die durch die Geschichte hervorgerufenen Veränderungen. Die einzige Wirklichkeit ist für sie der Mythos, der die Schaffung des Menschen, der Götter und der Natur beschreibt. Die einzige Verantwortung des Menschen ist es, die Entstehungsgeschichte des Kosmos symbolisch zu reproduzieren und den Mythos neu zu erleben. Im Mythos und im kultischen Brauch der ihn zu neuem Leben erweckt, sind die Regeln des Lebens gegeben, wie auch die der Jagd und der Landwirtschaft.²⁰

Für die Naturvölker spielt sich das Leben in einem ewigen Kreislauf ab, in welchem die Zyklen des Mondes und der Sonne die Zeit unterteilen. Diese Vision, in der wir eine Begrenzung der menschlichen Aktivität beobachten, unterscheidet sich radikal von der linearen Entwicklung, die durch die monotheistischen Religionen den jetzigen westlichen Kulturen aufgezwungen wurde, nämlich die Idee von Fortschritt und Wachstum.

Seattle, Häuptling der Duwamish, ein Naturvolk Amerikas, hat um 1850 folgende Worte an den Präsidenten der Vereinigten Staaten gerichtet: *"Wie kann man den Himmel, die Wärme der Erde kaufen oder verkaufen? Der Mensch hat nicht das Gewebe des Lebens gewoben: er hat ganz einfach dessen Faden in der Hand. Und all das was er dem Gewebe antut, das tut er sich selber an... Unser Gott ist gut. Vielleicht glaubt ihr ihn zu besitzen, so wie ihr glaubt unser Land besitzen zu können, aber ihr könnt nicht... Das Land ist dem Schöpfer lieb und es zu verwüsten bedeutet ihn zu verachten. Auch die Weißen werden eines Tages verschwinden, vielleicht vor anderen Volksstämmen. Wenn ihr euer Bett beschmutzt, dann werdet ihr nachts an eurem eigenen Dreck ersticken..."*²¹

Die religiöse Auffassung vieler Indianer brachte eine so drastische Einschränkung des Eingriffes auf die Umwelt mit sich, dass landwirtschaftliche Arbeiten mit großem Misstrauen betrachtet wurden und auch die Jagd nur begrenzt ausgeübt wurde.

"Der große Geist hat seinen Kindern das Land übergeben damit sie auf ihm leben indem sie es nur so bebauen dass ihr Lebensunterhalt gesichert ist; solange sie auf ihm leben und es bebauen haben sie darauf Anrecht, aber wenn sie

²⁰ Luigi Zoja im Kapitel "Osservazioni sul limite in culture non Occidentali" in "Obiettivo Decrescita" – herausgegeben von Mauro Bonaiuti.

²¹ Ibid

es freiwillig verlassen, dann hat jeder Andere das Recht sich darauf niederzulassen. Nichts kann man verkaufen außer das Wenige was man mit sich tragen kann.²²”

Das Leben der Naturvölker ist deshalb so ausgelegt, dass es sich perfekt in die Naturräume integriert, sie möglichst wenig verändert und beschädigt. Ihre religiösen und sozialen Systeme unterscheiden sich grundlegend von den unsrigen. Die natürliche Umgebung ist von Geistern und Gottheiten bewohnt, die unendlich mächtiger als der Mensch, und ihm nicht immer wohlwollend gesinnt sind.

Osten und Westen

Der Buddhismus lehrt, dass keine Einheit unabhängig von dem existieren kann, was sie umgibt, weil alle Phänomene des Universums miteinander verbunden sind. Dies betrifft die Beziehungen zwischen den Phänomenen sowohl auf der räumlichen (ontologischen) als auch auf der zeitlichen Ebene (Veränderungen). Von diesem Gesichtspunkt aus kommt diese Einstellung zur Natur und die Art die Umgebung zu sehen dem Umweltschutzgedanken sehr nahe. Alles ist voneinander abhängig, und Aspekte wie die biologische Vielfalt und die Symbiose zwischen Lebewesen werden als unentbehrlich für die Erhaltung unserer Welt betrachtet.

Alles im Universum ist lebendig. [...] Auch wenn wir nur den materiellen Aspekt in Betracht ziehen, wird die Materie, die beim Sterben eines Sternes ins Universum ausgestoßen wird, zur Bildung neuer Sterne oder von Körpern biologischer Organismen wiederverwendet. Vielleicht dienten auch die Atome die unseren Körper bilden vor langer Zeit als Teile eines Sternes. [...] Die Menschen sind Kinder der Sterne, des Universums.²³

Die buddhistische Weltanschauung betrachtet Tiere als fühlende Wesen, die Teil des Zyklus der Wiedergeburten sind. Sie sammeln positives oder negatives Karma an, genauso wie die Menschen, durch tugendhafte oder ungute Taten. Wenn der Mensch schädliche Taten ausführt und so negatives Karma ansammelt, kann das in einem zukünftigen Leben die Ursache für eine Wiedergeburt in einem der niederen Reiche sein, in jenem der Tiere oder der hungrigen Geister.

Die Tiere werden alle als grundsätzlich gleich betrachtet, egal ob es sich um Säugetiere oder wirbellose Tiere handelt. Die Tiere sollen von den Menschen mit Gewaltlosigkeit, Mitleid und Schutz behandelt werden.

Als der Buddha in einem seiner vorhergehenden Leben noch ein Bodhisattwa²⁴ war, hat er seinen eigenen Körper einem hungrigen Tiger zum Essen gegeben und das mit großer Freude getan, weil er das menschliche Leben als kurz und vergänglich betrachtete und es für ihn wichtig war etwas Positives für andere zu tun. Er hat sein eigenes Leben mit den tugendhaften Taten verglichen und sogleich erkannt dass auch eine kurze derartige Tat äußerst wertvoll war. Diese Erkenntnis des Dharma hat ihn deshalb ohne Zögern dazu veranlasst, seinen eigenen Körper hinzugeben.²⁵

Im chinesischen und japanischen Buddhismus besitzen sogar die Pflanzen, die Berge und die Flüsse die Natur des Buddhas und können die Erleuchtung erlangen. Im indischen Buddhismus hingegen werden nur die Menschen und die Tiere als fühlende Wesen betrachtet.

Wenn der Buddha meditierte, dann zog er sich oft in einen Wald zurück und setzte sich in den Schatten eines

²² *Cry of the Thunderbird, The American Indian's Own Story*, Charles Hamilton Editor

²³ Ikeda Daisaku, *The Wisdom of the Lotus Sutra: A Discussion*.

²⁴ Nach höchster Erkenntnis strebende Wesen, die auf dem Wege der Tugendvollkommenheit die „Buddhaschaft“ anstreben bzw. in sich selbst realisieren, um sie zum Heil aller lebenden Wesen einzusetzen.

²⁵ Ghesce Yesce Tobden, *Commentario al testo di Shantideva 'Bodhisattvacharyavatara'*, Chiara Luce Edizioni, Pisa, 2001.

Baumes. Offensichtlich war diese Wahl nicht nur dadurch bedingt, der Hitze zu entgehen und etwas Frische genießen zu können, sondern sich durch die Nähe der Bäume und des Blattwerkes inspirieren zu lassen. Er unterliess es Zeit seines Lebens sorgfältig, Pflanzen und Samen zu beschädigen, was offensichtlich macht, dass er die Würde der pflanzlichen Welt voll verstand.

Die Beziehung zwischen menschlichem Leben und Umwelt wird somit als nicht-dual betrachtet. Wenn ein Individuum sein Karma verbessert, wird auch seine Umgebung automatisch positiv davon beeinflusst. Die Menschen werden auf Grund des individuellen Karmas geboren, während ihre Umgebung das Resultat des gemeinsamen Karmas ist. Die innere Welt der Menschen ist auf der Bewusstseinssebene mit der natürlichen Umgebung verbunden. Jede Verbesserung des individuellen Karmas wird auf das gemeinsame Karma einen positiven Einfluss haben.²⁶

Die orientalische Ethik, vor allem die buddhistische und indische, sieht es als sehr wichtig an dass die Umwelt respektiert und so wenig wie möglich verändert wird, und dass der Mensch sich von seinem Verlangen befreit das durch seine Dringlichkeit Bewegung und Werden bedingt. Diese Einstellung zum Verzicht lässt sich sowohl in Systemen finden in denen eine segnende Gottheit anwesend ist, als auch in anderen die weder eine Vorsehung noch eine Gottheit selber anerkennen.

In China existieren Taoismus, Buddhismus und Konfuzianismus seit Jahrtausenden auf eine Art und Weise nebeneinander, die dem Westen unbekannt ist. So wie das soziale Zusammenleben sich nicht auf Gesetze stützt, ist das richtige Handeln nicht durch Gebote festgelegt. Die unveränderlichen Grenzen zeigen sich täglich im "natürlichen" Respekt gegenüber den Vorfahren und der Hierarchie.

Asien hat diese Unterschätzung der Geschichte [...]mit den Altgriechen und deren Auffassung des Schicksals gemeinsam. Um die geringe Achtung des Orients und des klassischen Griechenlands gegenüber dem menschlichen Handeln richtig einzuschätzen, müssen wir bedenken dass unsere Einstellung sehr gegensätzlich und relativ neu ist. Die jüdisch-christliche Tradition – vor allem die protestantische – schreibt dem Handeln des Menschen große Wichtigkeit zu, und obwohl sie ihn vor Gott als klein betrachtet, sieht sie ihn als Ebenbild des Herrn, als Herrscher über die Tiere des Meeres, des Himmels und der Erde, und als Nutznießer der Pflanzen.²⁷

Der Bibelvers aus der Genesis, der vom sechsten Tag der Schöpfung der Welt berichtet, ist weithin bekannt: *Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen.²⁸*

In dieser Vision ist der Mensch, nach dem Ebenbild Gottes konzipiert, mit unabhängigem Willen und freiem Ermessen ausgestattet. Da er dem Schöpfer ähnlich ist, muss er sich nun seinerseits anstrengen, um seiner Verantwortung gerecht zu werden.

Gott hat ihn aus einem Erdenkloss gemacht und ihn nahe zu sich genommen. Die Geschichte des jüdisch-christlichen Gläubigen ist immer von der Bemühung geprägt diesem Vorzug gerecht zu werden. Er wird selber Schöpfer und knetet den Lehm der Erde um die Welt neu zu schaffen.

Wenn wir uns den Menschen des Orients als ein Wasserpartikel vorstellen, das im kosmischen Strom transportiert wird, so ist im Gegensatz dazu der Mensch des Westens ein Boot das, so zerbrechlich es auch ist, auf dem Wasser

²⁶ Shuichi Yamamoto, *How does Buddhism Contribute to the Environmental Problems?* The Journal of Oriental Studies, vol. 18, 2008

²⁷ Luigi Zoja im Kapitel "Bemerkungen zu den Grenzen in nicht westlichen Kulturen" in "Obiettivo Decrescita" – herausgegeben von Mauro Bonaiuti.

²⁸ Bibel, Genesis 1, Sechster Tag.

*schwimmt, sich nicht mit ihm mischt und einen eigenen Kurs verfolgt. Und doch kann das Boot, nicht aber das Wasser, Schiffbruch erleiden.*²⁹

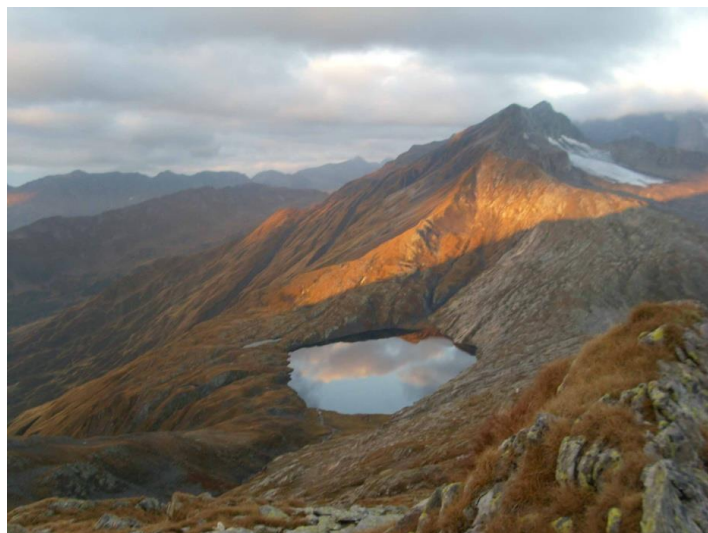
Die östlichen Kulturen und die Vorsokratiker haben demnach eine Auffassung von der Rolle des Menschen auf Erden, die sich deutlich von der Sichtweise des Westens seit dem klassischen Griechenland unterscheidet.

Abschließende Anmerkungen

Wir können die alten religiösen Überzeugungen nicht einfach als absurden Aberglauben ohne Fundament abfertigen. Wenn wir die Religiosität der Kelten oder der Naturvölker untersuchen, finden wir uns vor diesem „total Anderen“, von dem Mircea Eliade spricht. Wenn das Heilige in das menschliche Bewusstsein eindringt, ist es immer etwas, das sich vollständig vom Profanen, vom Rationalen unterscheidet.

Sicherlich haben in primitiven Religionen die Naturphänomene oft Raum für Aberglauben und komplexe Totemsysteme voll von Tabus und Dogmen geschaffen, und damit Grenzen für das soziale Leben und die Freiheit des Geistes gesetzt. Aber dieselben Phänomene haben die primitiven Menschen dazu inspiriert, über die objektiven Bedingungen des harten Lebens am Rande des Überlebens hinwegzugehen, und sich mit dem Geist in die Höhen aufzuschwingen. Die Geburt der Religiosität in den Menschen beruht weitgehend auf dem, was die Natur an Erhabenem und Mysteriösem bietet.

Zwei gegensätzliche Weltanschauungen und religiöse Einstellungen stehen sich gegenüber: auf der einen Seite die der Kelten und Naturvölker, die wir auch im alten Griechentum und bis zum heutigen Buddhismus finden, nach denen es gilt, die Natur so unberührt wie möglich zu belassen; auf der anderen Seite die der Neugriechen und der monotheistischen Religionen, die dem Menschen eine zunehmend wichtige Rolle in der Veränderung der Welt und damit der Natur geben. Diese zwei grundlegend verschiedenen Auffassungen stützen sich auf völlig unterschiedliche Art auf die Phänomene der Natur im Bereich des Spirituellen.



Lago Retico, Bleniotal, Kanton Tessin, CH

²⁹ Luigi Zoja im Kapitel „Bemerkungen zu den Grenzen in nicht westlichen Kulturen“ in „Obiettivo Decrescita“ – herausgegeben von Mauro Bonaiuti.

3. Persönliche Erfahrungen

Das Tor zum tiefsten Inneren

Ich bin zu Fuß im Tal von Chironico unterwegs und trotz des dichten Nebels steige ich von der Sponda-Hütte noch weiter den Berg hinauf.³⁰ Es regnet leicht und manchmal werde ich ganz vom Nebel eingehüllt. Als der Regen nachlässt setze ich mich auf einen Stein gegenüber einem flachen Felsen der mir wie ein Altar scheint. Ich setze einen kleinen hellbraunen Stein und ein noch kleineres weißes Steinchen darauf.

Ich entspanne meinen Geist, mein Herz und meinen Körper. Ich lasse meine Bindungen an das „ich“ und an den Besitz gehen so gut ich kann und versuche auch, mich von den Gefühlen des Windes, der Kälte und des Körpers loszulösen. Ich gehe nach drinnen, gehe auf das helle Zentrum zu, gegen innen zum Geistigen, so entspannt wie möglich. Ich weiß dass ich keine Gegenstände der Wahrnehmung oder der Vorstellung suchen soll. Das Licht und die Temperatur sind jetzt angenehm. Das Zentrum (das Eine) ist mit dem Alles (das Universum, die geheimnisvollen Wolken) verbunden. In diesem Moment sind die Weisen, die Führer und Vorbilder, die Bodhisattvas gegenwärtig. Sie sind hier. Ich bleibe während einer gewissen Zeit still so sitzen. Zum Abschluss spreche ich das gnostische Gebet, stehend vor diesem natürlichen Altar aus Stein.



Die intakte Natur ist für mich schon immer die höchste Quelle der Inspiration gewesen. Es hat keinen Sinn mich in einen Raum einzuschließen um zu meditieren; die offene Landschaft gibt dem Geist eine ganz andere Weite.

Weshalb sind die natürlichen Landschaften eine so große Inspiration für mich? Weshalb gelingt es mir umgeben von der Natur viel besser das Sein zu beobachten und den Zugang zum tiefsten Inneren zu finden?

Ich habe diese Antworten in mir gefunden: im Gegensatz zu den von Menschenhand geschaffenen Räumen ist die Natur auf eine Art ein viel neutralerer Ort. In der Natur bin ich ein externer Beobachter, fühle mich als kleiner Teil eines viel Größeren. Ich fühle mich weniger identifiziert und emotiv neutraler und entspannter.

Ich beurteile die Natur nicht, weil sie unabhängig von jeglichem Urteil schön oder schrecklich, gut oder böse ist. Auch eine öde Landschaft wie zum Beispiel eine Wüste oder ein Hochland, ist nicht unschön, sondern ganz einfach: sie ist. Die Natur hat ihre unendlichen Kreisläufe, kommt immer wieder zu sich selber zurück (es sei denn der Mensch stelle sich mit seinen Veränderungen dazwischen). Sie ist langsam und leise, fast geräuschlos, und auch der Ton eines tosenden Bergbachs erscheint meinem Ohr als harmonisch und entspannend.

Ich identifiziere mich nicht mit der Natur. Ich identifiziere mich weder mit einem Tier, noch mit einer Pflanze, einem Felsen oder einem Sandkorn. Ich bin mir bewusst dass mein Körper Natur ist, aber mein Geist geht mit seinen Möglichkeiten des Denkens und des Bewusstseins von Vergangenheit und Zukunft weit über sie hinaus. Die Natur ist nicht von mir abhängig, soll nicht von mir abhängig sein und ich versuche meine Auswirkung auf sie so gering wie möglich zu halten. Ich bewege mich in dieser natürlichen Welt mit großer Sorgfalt und versuche sie so zu belassen wie sie ist. Je weniger Spuren ich hinterlasse, desto besser.

³⁰ Val Leventina, Schweiz.

Die Frage ist nicht so sehr was die Natur ist, sondern welche Gefühle und Eindrücke sie in mir auslöst. Sie inspiriert in mir große Freiheit und ein Gefühl unendlicher Weite. Sie gibt mir einen Eindruck von Einfachheit, obwohl offensichtlich ist dass sie in ihren Abläufen und Zusammenhängen extrem komplex ist, was in mir wiederum großes Staunen und Verwunderung auslöst.

Inspiziert von der Natur stelle ich mir die Frage nach ihrer Schaffung. Ist sie geschaffen worden oder ist sie schon immer dagewesen? Hat „jemand“ sie geschaffen? Weshalb ist sie geschaffen worden? Wo war ihr Beginn? Ich kann mir diese Fragen stellen wenn ich mich vor irgendeinem Element der natürlichen Welt befinde (oder auch vor einem Menschen in seiner Essenz), aber ich kann sie nicht in Präsenz eines von Menschenhand geschaffenen Gegenstandes stellen.

Genau diese Fragen und das Erstaunen versetzen mich in einen Zustand der Sensibilität in der ich das Sein erahnen kann. Ich kann es nicht verstehen aber ich kann es erahnen.

Das von der Natur vermittelte Gefühl von Freiheit und Raum sind innerlicher Art. Ich erfahre eine Erweiterung des inneren Raumes und eine Loslösung meines Geistes von Bindungen und Sorgen. Die Natur ist der Tempel meiner Religiosität. Deshalb ist die Natur für mich heilig. Mein Körper wird nach meinem Tod in die Tiefen der Natur zurückkehren. Der Geist wird aufsteigen um sich mit dem Sein zu vereinen, das auch die Natur beinhaltet. Das Sein ist deshalb allumfassend, ist das Eine und das Alle, es beinhaltet mich und die Natur.

Es wird für mich immer offensichtlicher dass das Sein und die Natur dasselbe sind, dass das Sein den Körper und den Geist umfasst. Ich will diese Ansicht nicht als Wahrheit verstanden wissen, aber sie ertönt in mir wie eine innere Wahrheit.

Wo stehen in diesem Zusammenhang die anderen Menschen, deren Absichten ich nicht immer teile? Sie sind meine Begleiter auf meiner Suche und meinem Weg, sind (wie ich) mehr oder weniger konfuse oder kohärente Menschen... Einige unter ihnen haben die Attribute von Vorbildern und Führern, andere hingegen scheinen in die dunkeln Tiefen ihrer Zwangsimpulse zu versinken. Auf jeden Fall sind wir alle Menschen mit großem inneren Potenzial. Meine Anstrengungen in Geduld, Großzügigkeit, Altruismus und Mitgefühl sollen ihnen gewidmet sein.

Weshalb nimmt das Thema der Natur und des Naturschutzes einen so wichtigen Platz in meinem Herzen ein? Weil ich ahne, dass die Natur und der Planet Teil des Ganzen sind, an dem auch ich teilhabe. Nach meinem Tode werde auch ich auf irgendeine Art und Weise und in irgendeiner Form zum Ganzen zurückkehren, entweder als Asche meines Körpers oder als Nicht-Bewegungs-Form des Geistes. Der italienische Schriftsteller Tiziano Terzani sprach mit den Bäumen. Es ist wichtig dass der Mensch am Ende seines Lebens zu einer Natur und zu einem Alles zurückkehren kann, das heil und ganz ist und vom Mensch gut gehütet und geschützt wird. Sicher ist dieses Alles nicht nur beschränkt auf die wunderschöne Landschaft mit Lärchen in einem herbstlich gelben Nadelkleid das ich vor den Augen habe (oder im Gegenteil eine urbane Landschaft), aber sie ist ein Teil davon. Sie ist das Eingangstor, das ich mit meinen Augen sehen kann. Ich muss lernen mit meinem Geist höher zu fliegen. Ich muss für die Anderen Sorge tragen, ob das nun Mitmenschen, Tiere oder Elemente der Natur sind.

Ich sitze im Gras an der Böschung eines Bewässerungskanals in dem frisches Wasser fließt, unweit von Mailand. Der süße Duft von geschnittenem Gras und wilden Blumen und das Rauschen des Wassers, auf dem blitzende Lichtstrahlen tanzen, dringen zu mir. Die Sonne erwärmt meinen Rücken. Wenn ich meine Aufmerksamkeit darauf lenke, ist es ein Konzert von berausenden Wahrnehmungen, aber gleichzeitig sind die Duftnoten und Geräusche so sanft, dass ich bei geschlossenen Augen in einen Zustand von innerer Ruhe gleiten kann. Ich kann den Lärm der Gedanken in meinem Kopf langsam vermindern und so den unaufhörlichen Fluss des Handelns der Natur im Hintergrund besser wahrnehmen. Wenn ich in diesem Zustand verbleibe, dann fallen die äußeren Anreize langsam

unter das Niveau der Wahrnehmung und ich bin frei um nach innen und nach oben zu gehen in meinem Vorstellungsraum.

Wandern

Für Thoreau ist das Wandern eine echte Kunst: *„Wir sind uns bewusst geworden dass wir vielleicht die einzigen im weiten Umkreis sind, die diese noble Kunst ausüben. [...] Es gibt keinen Reichtum, der die Muße, die Freiheit und Unabhängigkeit bezahlen könnte, die das Kapital dieser Kunst sind. Man kann sie nur durch göttliche Gunst erhalten. Um ein Wanderer zu werden, muss man eine ausdrückliche Gabe des Himmels bekommen. Man muss in die Familie der Wanderer hineingeboren werden.“*

Das Wandern ist eine große Freude. Man setzt ganz einfach einen Fuß vor den anderen und stellt bei jedem Schritt das körperliche Gleichgewicht wieder her. Der Genuss ist noch grösser wenn man auf natürlichem Grund einhergeht, egal ob er nun aus Kies, Erde, Gras, Stein oder Schnee beschaffen ist. Asphalt und alle künstlichen Oberflächen machen das Wandern monoton und langweilig. Aber wenn man, inmitten der Natur und nahe am Himmel, auf einem schönen Weg in der Höhe oder im Wald einhergeht, dann ist der Genuss unermesslich.

Wenn der Weg keine besondere Aufmerksamkeit oder Vorsicht erfordert, dann sind die Gedanken frei um zu fliegen. Der Geist kann sich mit der Umgebung vereinen.

Ulrich Grober definiert es so in seinem Buch „Vom Wandern – Neue Wege zu einer alten Kunst“:
Einfach verschwinden. Losgehen. Vier bis fünf Kilometer in der Stunde zu Fuß zurücklegen. Mal weniger, mal mehr, je nach Gelände und Witterung. Ziele, Routen, Pausen selber wählen. Richtungen ändern. Vom Weg abweichen. Im Weglosen gehen. Souverän über Raum und Zeit verfügen. Gehen und tragen. Alles was man braucht, im Rucksack bei sich haben. Sich etwas zumuten. Bis hart an die eigene Grenze gehen. Blickachsen, Hörräume, Duftfelder wahrnehmen und immer wieder pendeln: zur Innenschau, der Zwiesprache mit sich selbst, dem Hören auf die innere Stimme: Essenz des Wanderns ...

Wandern ist lautlos, schlicht, ganz und gar nicht spektakulär oder „extrem“ und erfordert keine große Ausrüstung ausgenommen ein Paar gute Schuhe. Es lässt kaum Spuren hinter sich, weil die Natur, der Regen und Wind die Fußtritte im feuchten Grund, im Gras oder frischen Schnee bald wieder auswischen werden.

Meistens folge ich den Wegen, aber es kommt vor dass ich bei schönem Wetter und guten Sichtverhältnissen die markierten Routen verlasse um selber ganz frei den Weg zu wählen dort wo die natürlichen Hindernisse am einfachsten zu überwinden sind. Ich glaube, zu Fuß gehen ist die physische Tätigkeit, die dem Körper und dem Geist am besten tut.

Beim Wandern kann ich gut mit der Aufmerksamkeit arbeiten und meditieren, aber die Tatsache dass ich meine Augen offen halten muss erfordert eine zusätzliche Anstrengung, weil alles was ich wahrnehme, ob es nun eine Blume ist oder eine Person die mir entgegenkommt, eine Ablenkung sein kann.

Manchmal lenke ich meine Aufmerksamkeit bewusst auf die natürliche Umgebung, auf das Pfeifen des Windes oder den delikaten Duft der Pflanzen. Andere Male konzentriere ich mich auf das Ein- und Ausatmen oder auf die Herzschläge. Oder aber ich beobachte das Gehen selbst, die rhythmische Bewegung der Füße vom Moment wo ich die Ferse aufsetze bis ich die Fußspitze abhebe.

Ich kann mich auf das angenehme Gefühl der Füße im behutsamen Kontakt mit dem Erdboden konzentrieren und mich dieser Erde gegenüber dankbar fühlen, die mich trägt und nährt, die aber so oft misshandelt wird.

Manchmal nehme ich mir vor während des Wanderns über ein Thema zu meditieren oder über ein Problem meines Lebens nachzudenken, das von mir eine Lösung erfordert und das ich mit einem gewissen Abstand aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten möchte. Wenn ich zu Fuß unterwegs bin komme ich oft zu unerwarteten Einsichten und Erleuchtungen.

Die Buddhisten praktizieren die gehende Meditation, um Geistesgegenwart und klare Einsicht zu erreichen. Man sucht sich einen ruhigen Ort im Freien aus wo man ungestört ist. Zuerst bleibt man ruhig stehen, dann macht man ungefähr 20 Schritte, bleibt erneut stehen, dreht sich um und geht 20 Schritte zurück. Der Blick bleibt auf den Boden gerichtet sodass der Kopf leicht nach unten geneigt ist. Man versucht, nichts Besonderes zu beobachten sondern die Aufmerksamkeit auf die Schritte und das rhythmische Aufsetzen der Füße auf den Boden zu konzentrieren. So können wir unsere Gedanken beobachten und alle Eindrücke, die durch die Augen, die Ohren und die anderen Sinnesorgane zu uns dringen. Am Ende der 20 Schritte halten wir an und versuchen die Aufmerksamkeit auf den ganzen Körper von Fuß bis zum Kopf auszubreiten, wie ein Baum von den Wurzeln zur Baumkrone. Man atmet zwei oder dreimal aus und ein, dreht sich um und geht zurück. So erreicht man die Erfahrung des Fließens des Alles.³¹



↑ Val Curciosa, Graubünden, CH

Wandernd kann man den Genius Loci treffen, den Geist der an jedem Ort wohnt. Jeder Flecken Land hat seinen Genius Loci³². Jeder Garten, Wald, jeder unserer Reflexionsparks hat seinen Genius Loci. Man muss ihn fühlen und hören lernen um einen Ort zu verstehen. Man muss ihn respektieren, was dem menschlichen Handeln Grenzen setzt, weil kein Ort vergewaltigt und zerstört werden soll. Oder besser gesagt: wenn der Mensch den Ort versteht und ihn respektieren will, dann wird er sich in seinen Tätigkeiten auch Grenzen setzen.

Zusammenfassend glaube ich dass der Mensch sich bezüglich seiner Handlungsweise in der Welt Grenzen setzen sollte, währenddessen das innerliche geistige Handeln grenzenlos ist und uns große Freiheit gibt.

Einfachheit

Die Suche nach dem Geistigen in der Natur ist charakterisiert durch Einfachheit. In der Natur wird der Mensch zurück dimensioniert. Da bin ich, der Mensch, der meditiert, und dort sind die natürlichen Phänomene die nicht von mir abhängig sind, die mich nicht „benötigen“. Die Natur ist sicherlich komplex, aber wenn ich in der Natur meditiere ist meine Gegenwart von extremer Schlichtheit.

Diese Einfachheit führt dazu, dass man auf all das verzichtet was nicht essentiell ist. Ich lerne wie man ohne all das auskommen kann, was ich bei meinem Tode hier lassen muss weil ich es nicht mitnehmen kann.

³¹ Aus *Walking Meditation* von Ajahn Sucitto

³² Russell Page, *The Education of a Gardener*, NYRB Classics, 2007.

Matthieu Richard zitiert in seinem Buch über die Glückseligkeit die folgende sehr schöne Beschreibung der Einfachheit aus der Feder von André Comte-Sponville: *“Der Einfache lebt so wie er atmet, ohne Anstrengung und ohne Ruhm. Die Einfachheit ist nicht eine Tugend die zu unserer Existenz dazukommt. Sie ist die Existenz selbst, weil nichts sich hinzufügt [...]. Ohne anderen Reichtum als das Alles. Ohne anderen Schatz als das Nichts. Einfachheit ist Freiheit, Leichtigkeit, Transparenz. Einfach wie die Luft, frei wie die Luft [...]. Der Einfache nimmt sich selber nicht allzu ernst, macht nicht aus allem eine Tragödie. Er geht langsam aber sicher vor, leichten Herzens, mit friedlicher Seele. [...], ohne Nostalgie und Ungeduld. Die Welt ist sein Reich und das genügt ihm. Die Gegenwart ist seine Ewigkeit, und das befriedigt ihn. Er hat nichts zu beweisen weil er ja in den Augen der anderen nicht als außergewöhnlich erscheinen will. Er sucht nichts, weil schon alles hier ist. Was gibt es Schlichteres als die Einfachheit? Was ist leichter als sie? Es ist die Tugend der Weisen und die Weisheit der Heiligen.”*³³

Als Zugang zum Geistigen benötige ich weder Gebäude, noch Denkmale, noch Rituale. Die Natur selbst liefert die Stätten, die Tempel und Symbole: eine Waldlichtung, eine Wiese, ein alter Baum, ein Felsblock.

Die Besinnung auf einen bescheideneren Lebensstil und die Kritik am Konsumverhalten haben mich dazu angespornt auch eine innerliche Einfachheit zu entwickeln. Ich habe eine gewisse Abneigung gegen schwerfällige Liturgien und barock verzierte Kultstätten, welcher Religion sie auch immer angehören.

Wie im materiellen äußerlichen Leben, so suche ich auch im inneren, geistigen Leben, die größtmögliche Schlichtheit. Das bedeutet nicht dass mir das gelingt, aber zumindest ist es eine Bestrebung.

Der halbkugelförmige Saal in den Reflexionsparks ist in seiner Einfachheit von Form, Material und Farbe von außerordentlicher Schönheit, aber für mich ist der allerbeste Meditationsort ein wilder Bergkamm von Stein und Gras, darüber die gezackten Bergspitzen, die Wolken und das unendliche Himmelszelt (oder aber der Nebel, der alles einhüllt, das hat keine Relevanz). Keine Gebäude, keine Bänke oder Stühle oder Kissen, keine Bilder oder Statuen oder Glasfenster, weder Gold noch Edelsteine, keine Symbole und Weihrauch und auch keine Musik. Weder Heizung noch Klimaanlage. Keine Hierarchie, Priester und Vermittlung des Heiligen, keine Zeremonien.

Die Einfachheit in der freien Natur still zu sitzen und zu meditieren ist für mich das Verwandteste was ich mir vorstellen kann zur Askese der Wüstenväter, zur Stille der Mönche von Camaldoli³⁴, zur Reflexion von Silo in seiner Hermita aus Steinen, zur Berghöhle von Ani Tenzin Palmo³⁵, zur Hütte von Terzani³⁶ im Himalaya. Das Kissen besteht aus einem Sattel aus trockenem Gras, der Altar aus einem flachen Felsen, der heilige Gegenstand aus einem auf den Felsen gesetzten Stein. Das Sausen des Windes ersetzt das Glockengeläute, der Duft der Alpenrosen den Weihrauch. Was gibt es herrlicheres als einen solchen Tempel?

Innere Einfachheit bedeutet all das loszulassen was einen stört und ablenkt: den Besitz, an den man sich klammert, die Abhängigkeit, die übertriebene Wichtigkeit des Ego, die Empfindungen des Körpers, Groll und Eifersucht, Sorgen und Ängste. Sie ist die Suche nach dem Innehalten des Ichs.

Die Einfachheit bezieht sich auch auf die Texte. Viele religiöse Schriften sind unverdaulich und allzu wortreich. Dahingegen ist das gnostische Gebet ein Beispiel der Kürze und bündigen Schlichtheit, so wie auch „Der Innere Blick“ und „Der Weg“ aus Silo's Botschaft.

³³ A. Comte-Sponville, *Ermutung zum unzeitgemäßen Leben. Ein kleines Brevier der Tugenden und Werte*, Rowohlt, 2010.

³⁴ Kloster in den Apenninen in Italien

³⁵ Buddhistische Ordensschwester englischen Ursprungs die 8 Jahre in einer Höhle in Nepal gelebt hat.

³⁶ Tiziano Terzani, Italienischer Journalist und Schriftsteller

Es ist für mich nicht wichtig, Spuren meiner Erfahrung zu hinterlassen. Wer Augen hat um zu sehen und einen Intellekt um zu verstehen, dem zeigt die Natur alles.

Ich erinnere mich an die Worte von Ani Tenzin Palmo: *“Der Verzicht ist eine wichtige Etappe auf dem Weg. Verzicht bedeutet nicht, dass man sein Haus und seine Familie verlassen muss um auf Pilgerfahrt zu gehen wie Buddha. Ich glaube dass der innere Verzicht in verschiedener Hinsicht viel schwieriger ist. Es ist nicht einfach, die uns am Herzen liegenden (aber unnützen) Denkart loszulassen und in der Gegenwart zu verbleiben anstatt sich von Erinnerungen, Phantasien und Spekulationen über die Zukunft fangen zu lassen. Es ist sehr schwierig darauf zu verzichten. Auch wenn die Leute scheinbar einfach leben – nicht viele tun das – haben sie oft ein inneres Leben das sehr luxuriös ausgestattet ist. Es ist nicht einfach loszulassen und sich an nichts zu klammern. Im Besonderen ist es schwierig, sich von dem Bild „wer ich bin“ loszusagen.“*³⁷

Ich versuche über das Gesagte nachzudenken während ich auf einem Felsen über einem Bergsee sitze. Ich beobachte die Wellen auf dem Wasser und versuche mein Ich und meine zahlreichen Gedanken loszulassen. Die Wasseroberfläche ist vom Wind gekräuselt; es scheint als ob der ganze See sich auf eine Seite bewegen würde, und doch ist er immer dort, still und trotzdem aktiv.

Einen Augenblick lang habe ich den Eindruck das konstante Summen meines Ichs schweige. Das “Ich” ist abwesend, ist nicht da. Es gelingt mir einen kurzen Moment lang in einen Zustand von Offenheit, Einfachheit und Klarheit überzugehen, und das führt mich zum Entstehen eines neuen Verständnisses. Dieser Zustand erlaubt es mir eine andere Wirklichkeit wahrzunehmen, die mich überflutet. Die Wellenflecken auf der Seeoberfläche umgeben mich, ich werde ein Teil ihrer.

Ich nähere mich dem See und tauche meine Hände ins klare Wasser. Ich fühle mich eins mit dem Sein, mit der Weisheit der Bodhisattwas und der Vorbilder, die in diesem Element anwesend sind. Ist dies vielleicht eine Art von Innehalten des Ichs?

Es ist wichtig die eigenen Grenzen zu kennen, die Grenzen des menschlichen Handelns. Während meiner Streifzüge durch die Berge weiß ich, dass es Grenzen gibt, die ich nicht überschreiten darf: die Grenzen meiner physischen Kräfte, den Schwierigkeitsgrad der alpinistischen Routen, die zur Verfügung stehende Zeit (ich muss vor der Dunkelheit zurückkehren), die Wetterbedingungen wenn dichter Nebel oder Eis das Gehen erschwert, wenn es schneit oder Gewitter drohen.

Sehen lernen

Lernen zu sehen oder lernen zu spüren? Oder beides? Beim Beobachten der Natur sieht jeder etwas anderes.

Wenn man die Natur beobachtet und sich in ihr verliert, kann man in die tiefsten Räume eintreten. Die Aufmerksamkeit ist ein grundlegender Faktor um sich der Natur bewusst zu werden. Auf den steinigen Halden im Hochgebirge an der extremen Vegetationsgrenze wächst der Steinbrech, eine winzige Polsterpflanze, die so kleine Blättchen und Blüten hat, dass man sie stehend kaum sieht. Sie ist nicht mehr als ein paar Millimeter groß. Ich muss mich bücken um ihren delikaten Duft wahrnehmen zu können.

³⁷ Ani Tenzin Palmo, *Reflections on a Mountain Lake*.

Die Attribute der Natur ändern sich je nach Ort, Wetter und Jahreszeit: schön, harmonisch, vital, lebhaft, kraftvoll, energetisch, anmutig, übermütig, mächtig, gewaltsam, unberechenbar, duftend, fröhlich, schlafend, scheinbar tot, erwachend, schläfrig, düster, ungestüm, ruhig, scheinbar starr, ewig.

Heute ist ein bezaubernder Tag. Nach dem gestrigen Regen ist der Himmel heute klar, nur von einigen kleinen weißen Wolken durchzogen. Es weht ein frischer Wind in dem man die Kraft und den unbezähmbaren Geist der Natur spürt. Alles bewegt sich unter den Windstößen: die alten Baumstämme knarren, die jungen Äste biegen sich in alle Richtungen, Licht und Schatten tanzen auf der Wiese in einem aufgeregten Spiel. Das Gras und die Bäume sind so satt grün, wie man es nur im Frühjahr sehen kann.

Wenn ich zu Fuß in der Natur unterwegs bin, dann fühle ich mich meistens wie ein (ziemlich unaufmerksamer) Beobachter. Ich bin überzeugt allein zu sein inmitten der Natur, aber dieser Eindruck täuscht ungemein: meine Gegenwart wird von Tausenden von Lebewesen beobachtet: Vögel, Insekten, Reptilien, Ameisen, Tiere die aus großer Angst vor mir flüchten, weil sie mein Eindringen mehr durch Geruch und Gehör als durch Sicht wahrgenommen haben.

Der Kontakt mit der Welt der Tiere stellt mich vor viele Fragen auf die ich keine Antwort habe. Was fühlen sie? Was nehmen sie bewusst wahr? Weshalb leben sie? Was ist das Ziel ihres Lebens? Weshalb sind sie so unglaublich verschieden in Ausmaß, Form, Farbe, in der Bewegungsart, im Körper in dem sie leben?

Mein Körper ist dem der Säugetiere sehr ähnlich, was dazu führt, dass ich mich ihnen sehr nahe und verbunden fühle und großen Respekt vor ihnen habe. Und doch kann keines dieser Säugetiere verstehen und denken wie ich. Haben die Tiere Gedanken? Was für Gedanken? Oder stützt sich alles auf Instinkt? Ganz sicher empfinden sie durch ihre Sinnesorgane Wahrnehmungen wie Hunger, Durst, Kälte, Wärme, Schmerz, Wohlbefinden, Angst. In den Haustieren kann ich Gefühle wie Zuneigung, Lust, Eifersucht, Stolz, und Eitelkeit erkennen.

Hinter den Augen dieser Tiere nehme ich das Leben wahr das in ihnen pulsiert, Absichten, Energie, ein Streben dessen wirklichen Antrieb ich allerdings nicht kenne.

Die einen sehen in den Tieren die Hand eines Schöpfers, eines Gottes, andere wiederum eine Verbindung des Menschen mit der Tierwelt durch Reinkarnation, durch das karmische Prinzip von Ursache und Wirkung.

Im urbanen Lebensfeld haben wir einen stark reduzierten Kontakt mit Tieren. Unsere Zivilisation hat die Tendenz die Tiere auszuschließen und sie als Zeichen von mangelnder Hygiene anzusehen, Träger von Schmutz und Krankheiten. Wir lassen nur jene Haustiere zu die „lieb und niedlich“ sind, mit einem weichen Fell. Diesen schreiben wir fast menschliche Eigenschaften zu und behandeln sie mit großer Zuneigung.

Abgesehen von diesen Haustieren gelingt es nur wenigen Insekten in unsere Welt aus Asphalt, Glas, Mauerwerk und Klimaanlage einzudringen.

Wenn ich mich in die Natur begeben, ändert sich das radikal. Ich bin umgeben von tausend Augen, die mich sehen, tausend Füßen, die gehen, tausend Mäulern, die nach Essen suchen. Die Waldlichtung ist scheinbar unbewohnt, da herrscht Schweigen und Einsamkeit, aber wenn ich eine Zeitlang unbewegt bleibe beginnt sich das vielfältige Leben zu zeigen. Ein Specht beginnt an einem toten Stamm zu arbeiten. Ein Eichhörnchen springt von einem Ast zum anderen. Insekten schwirren, Schnecken und Käfer suchen sich den Weg und die nächste Mahlzeit.

Sie sehen mich als Eindringling, als Gefahr für ihr Leben. Im Allgemeinen schätzen sie die Nähe des Menschen nicht und fürchten ihn zu Recht. Der Mensch hat einen Großteil ihres Habitats zerstört, jagt sie, ernährt sich durch sie, bekämpft sie mit Pestiziden.

Wenn wir vom Einen und Allen sprechen dann nehme ich an, dass die Tiere Teil davon sind, so wie Pflanzen, Steine, Erde und Wasser.

Ich gehe auf einen alten Baum zu und umarme seinen rauen Stamm. Im Holz pulsiert Leben, da besteht kein Zweifel. Da zirkuliert Energie. Auch hier entfaltet sich ein Wille, der mir entgeht. Der Baum hat, im Vergleich zu mir, gigantische Ausmaße. Meinen ausgestreckten Armen gelingt es nicht den Stamm auch nur zur Hälfte zu fassen. Seine Äste sind bedeutend stärker und dicker als meine Beine.

Auch hier, in der Pflanzenwelt, zeigt sich eine unglaubliche Vielfalt: welch Unterschied zwischen einem Jahrhunderte alten Baum und einem Pilz der in wenigen Tagen wächst und verwest!

Ich beobachte die Blütenblätter einer Rose und bin verzaubert: bevor sich die Blüte gebildet hat war etwas da, das ihr den Impuls gegeben hat um zu wachsen. Es ist keine biologische Frage, die wissenschaftlich erklärt werden kann. Wenn ein Blütenblatt verwelkt und sich zersetzt, passiert etwas Neues. Wo endet es? Es ist nicht mehr sichtbar, hat sich verwandelt.

Wo ist jetzt die Blume die vor einem Monat geblüht hat? Wo ist jetzt die Blume die in einem Monat blühen wird? Wo ist der Ursprung des purpurroten Blütenblattes, dessen Oberfläche feiner ist als Seide?

Wie ist es möglich, dass aus einem unscheinbaren schwarzen Samen, weniger als einen Millimeter lang, eine Aubergine-Pflanze wächst die große Früchte trägt die meinen Körper ernähren? In alldem arbeitet eine Kraft, die mir sehr mysteriös erscheint.

Im Buch „*Wie Siddharta zum Buddha wurde*“ erzählt der vietnamesische Mönch Thich Nhat Hanh folgende Begebenheit:

Eines Tages gab der Buddha eine sehr eigenartige Lehre. Er wartete bis alle sich gesetzt und beruhigt hatten, dann stand er langsam auf, nahm eine Lotusblume und hielt sie in der Hand ohne ein Wort zu sagen. Die Anwesenden waren erstaunt und fragten sich, was er ihnen damit mitteilen wolle. Lange Zeit hielt der Buddha die Blume schweigend. Schließlich schaute er in die Runde, lächelte und sagte: „Ich habe das Auge des echten Dharmas, den Schatz der wunderbaren Vision, und in diesem Augenblick habe ich ihn Mahakassapa übermittelt.“ Alle drehten sich um zum ehrwürdigen Kassapa, und sahen dass dieser lächelte. Dessen Augen hatten sich nicht vom Buddha und von der Lotusblume in seiner Hand abgewendet. Als die Anwesenden den Blick wieder auf den Buddha richteten, sahen sie, dass auch dieser die Blume ansah und lächelte.

Svasti, einer der anwesenden Mönche, wusste dass es wichtig war die Geistesgegenwart beizubehalten. Er konzentrierte sich auf seine Atmung und beobachtete gleichzeitig den Buddha. Die weiße Lotusblume war erst seit kurzem erblüht. Der Buddha hielt sie mit Sanftheit und Feierlichkeit. Er hielt den Stiel der Blume zwischen Daumen und Zeigefinger und die Blume ahmte die Form seiner Hand nach. Die Hand des Buddha war schön wie die Blume, pur und bezaubernd. Dann plötzlich erkannte Svasti die reine und noble Schönheit der Blume. Keine Gedanken waren nötig. Spontan kam ein Lächeln auf sein Gesicht.

„Freunde“ sagte der Buddha, „diese Blume ist eine wunderbare Wirklichkeit. Indem ich sie vor euch halte, könnt ihr sie alle erleben. Mit einer Blume in Kontakt treten bedeutet, mit einer wunderbaren Wirklichkeit in Kontakt zu treten, mit dem Leben selber in Kontakt zu kommen.

„Mahakassapa hat als erster gelächelt, weil er sofort mit der Blume in Kontakt getreten ist. Solange die Hindernisse euren Geist versperren, könnt ihr nicht mit der Blume in Kontakt kommen. Viele von euch haben sich gefragt: ‘weshalb hält Gautama die Blume hoch? Was für einen Sinn hat seine Geste?’ Aber wenn euer Geist von solchen Gedanken verstopft wird, könnt ihr die Blume nicht wirklich erleben.

„Freunde, sich in Gedanken zu verlieren verhindert den Kontakt mit dem Leben. Wenn ihr euch durch Sorgen, Frustration, Angst, Zorn oder Neid beherrschen lasst, dann verliert ihr die Möglichkeit, mit den Wundern des Lebens

in Kontakt zu treten.

„Freunde, die Lotusblume in meiner Hand ist nur für jene unter euch wahrhaftig, die im Bewusstsein des jetzigen Momentes verweilen. So lange ihr nicht in die Gegenwart zurückkommt existiert die Blume nicht wirklich. Es gibt Leute die einen Wald von Sandelbäumen durchschreiten ohne auch nur einen davon zu sehen. Das Leben ist voll Leiden, aber beinhaltet auch viele Wunderwerke. Seid bewusst und ihr werdet sowohl das Leiden als auch das Wunderbare sehen.“³⁸

Die Natur als Metapher der menschlichen Existenz

Beim Abstieg von der Alzascahütte mache ich Rast auf einem vom Wasser geschliffenen leicht geneigten Felsen der den schäumenden Bergbach direkt unter mir überragt. Ich stütze meine Hände auf den Felsen und spüre Sicherheit. Das Tosen des Baches erleichtert mir den Eintritt in einen inspirierten Zustand.

Da ist das Element Wasser als Metapher für das Fließen der Ereignisse, der Vergänglichkeit der Zeit, der unaufhaltsamen Entwicklung der Dinge. Da ist der Felsen der hingegen einen Punkt innerlicher Schwerkraft darstellt, ein Vorbild auf das ich mich stützen kann inmitten des ungestümen Lebensstroms. Rund herum stehen die Bäume, Lebewesen die viel ruhiger sind als ich und die Beispiele der Unerschütterlichkeit (Ataraxie) sind. Ist es das Wasser das den scheinbar so harten Felsen modelliert, oder ist es der Felsen der dem Wasser den Weg talwärts zeigt, es lenkt und leitet?



Die Manifestationen der Natur haben eine präzise Beziehung zu meinen Gefühlen, sie liefern die Metaphern meiner Existenz, sind völlig subjektiv und nicht auf andere Personen übertragbar.

Für mich ist ein sommerliches Gewitter mit Blitz und Donner, filtriert durch meine innere Landschaft, ein grandioses Konzert der entfesselten Kräfte. Andere empfinden es als furchterregend und beängstigend, ein Ausdruck von Zorn, Wut und Strafe. Die Poesie ist voll von diesen Metaphern. Ich spiegle mich in der Natur, wie sich mein Gesicht auf der Wasseroberfläche eines Sees spiegelt.

Der Berg ist wie eine Analogie des Lebens: da ist der steil ansteigende mühevolle Weg, der Hindernisse und Tücken mit sich bringt. Zu Beginn fühlt man sich voller Kraft, aber nach und nach setzt die Müdigkeit ein. Der Gipfel ist der Höhepunkt des Lebens. Darüber ist scheinbar nichts, nur der unendliche Himmel, die Wolken und ein unfassbarer Wind, geheimnisvoll und ewig.

Im Gegensatz zum soliden und stattlichen Berg erscheint die scheinbare Leere des Abgrundes rund herum, die Nicht-Bewegungs-Form. Der Bergführer kennt die Wege und Täler, weiß wo ein Durchgang ist und wo nicht. Ich kann mich auf ihn verlassen. Die winterliche Berglandschaft bedeutet Ruhe, Schweigen, den Tod vor der Wiedergeburt. Die weiß verschneiten Gipfel sind das Heim der Götter.

Wenn ich mich auf meinen Wanderungen plötzlich von dichtem Nebel umhüllt finde, erlebe ich eine Empfindung von Leere, Gehaltlosigkeit und Konzentration, da die gewohnten Ablenkungen abwesend sind.

³⁸ Thich Nhat Hanh, *Wie Siddharta zum Buddha wurde*, Theseus Verlag, 2010.

Der Baum erscheint mir ähnlich wie ein Monolith: er verbindet die Erde mit dem Himmel wie eine *Axis Mundi*, verbindet das Irdische mit dem Geweihten. Der Boden und der Schlamm ist Analogie von Fruchtbarkeit, der Grund auf dem alles Leben gedeiht und zu dem alles zurückkehrt. Die Blumen und Blüten sind Zeichen der Fröhlichkeit und Freude, die Quellen Metaphern von Geburt und Reinheit.

Beim Aufstieg vom Soredapass zum Pizzo Cassinello denke ich über die Ungewissheit und die Unbeständigkeit alles Existierenden nach: die Dauer unseres Lebens, den Körper, die Gesundheit, die Beziehungen, das Geld, die Arbeit, die Moden, die Konsumgüter die sich abnützen, brechen oder altmodisch werden, die flüchtigen Gedanken, das schöne und schlechte Wetter, die Pflanzen, die Jahreszeiten, sogar die Berge mit ihren Felsen und Steinen die ewig erscheinen und doch langsam zerbröckeln. Auf meinem Weg zum Gipfel überquere ich riesige Felsplatten und Steinblöcke die langsam ins Tal rutschen, Millimeter um Millimeter, bis sie im Unwetter beim Fallen zertrümmert werden. Auch der Berg bewegt sich.

Die Lebenszyklen sind eine genaue Analogie zwischen Natur und menschlicher Existenz. Die Natur folgt ihren ewigen Kreisläufen, ob es jener von Tag und Nacht ist oder der der Mondphasen und Jahreszeiten. Der Zyklus der Pflanzen vom Samen zur Reife der Frucht oder zur Blüte wird von Goethe mit großer Hingabe und Poesie beschrieben in seiner Schrift: „*Der Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären*“.

Auch mein Körper, an dem ich so sehr hänge und den ich stark mit meinem „Ich“ identifiziere, muss sich diesem unerbittlichen Kreislauf unterstellen. Eines Tages wird er sterben und sich in Asche, organische Reste, in Abfall verwandeln (wenn wir diesen Ausdruck der modernen Gesellschaft für all das Materielle das seinen Zweck erfüllt hat und unbrauchbar geworden ist, gebrauchen wollen. Der Friedhof ist eine Art Abfallgrube, die Kremation entspricht einer Abfallvernichtungsanlage).

In der prähistorischen Gesellschaft gab es keinen Abfall, weil alles was der Mensch benützte wieder in den Zyklus der Natur zurückging. Die wenigen Ausnahmen waren Materiale wie Keramik, Glas und Metall, die nur in unbedeutenden Mengen zur Verfügung standen.

Mit der Verbreitung der synthetischen Kunststoffe und der Konsumgesellschaft ist dieser Zyklus zerstört worden. Es hat sich eine Kluft gebildet zwischen Naturprodukten und Rohstoffen auf der einen Seite und den Abfallprodukten auf der anderen Seite, die man möglichst rasch und billig aus der Sicht schaffen will. Unsere Gesellschaft ist überzeugt, diese Trennung könne langfristig funktionieren. Sie glaubt man könne der Erde unbegrenzt Lebensmittel, Rohstoffe und Energieprodukte abgewinnen und sie dann nach kurzem frenetischem Verbrauch verbrennen oder in Mülldeponien, Flüssen und Meerestiefen verschwinden lassen.

Wer die Erde als etwas Geweihtes ansieht, der entsetzt sich vor solch weltweit üblichem Handeln, das nur selten in Frage gestellt wird. Einerseits gilt es, dem Planeten in kürzester Zeit die größtmöglichen Mengen Rohstoffe abzugewinnen: Sand, Erdöl, Metalle, Edelsteine, Uran und vieles mehr. Auf der anderen Seite füllt man die so geschaffenen Löcher mit den umweltschädlichen Abfällen, in denen alle untereinander vermischten Stoffe für immer unbrauchbar gemacht werden. Es ist für zukünftige Generationen praktisch unmöglich, sie je wieder zu gebrauchen. In der Landwirtschaft ist es nicht viel besser: der althergebrachte Zyklus der Fruchtbarkeit des Bodens wird durch Kunstdünger und Pestizide unterbrochen. Die tiefe Naturverbundenheit, in der eine große Achtung und Respekt für die Erde und ihre Erzeugnisse herrschte, ist verloren gegangen, vernichtet worden.

Im verbreiteten Gebrauch des Mülleimers drückt die Konsumgesellschaft ihre Verachtung für die Natur und den Verlust des Sinnes für das Geistige aus. Das grundlegend wichtige Verständnis für die Naturphänomene ist verloren gegangen. Zum Glück gibt es Zeichen einer Meinungsänderung: man spricht von Recycling (Wiederverwertung), und in diesem englischen Wort finden wir das Wort Zyklus wieder.

Seit ich über den ewigen Zyklus der Natur meditiert habe, macht mir der Gedanke vom Ende meines Körpers beim Tod weniger Eindruck. Die Natur nimmt die Bedeutung eines gemeinsamen Zuhauses an. Mein materieller Körper der mich ein Leben lang begleitet hat, kehrt zum Boden zurück um dann "wiedergeboren" zu werden in Formen die mir unbekannt sind, während mein Geist einen anderen Weg geht, letztendlich befreit von der Materie.

Unendliche Räume

Seit langer Zeit bin ich nicht mehr in die Val Grande gekommen, und jedes Mal macht sie auf mich einen besonderen Eindruck. Die Besteigung des Pizzo Proman ist mühsam³⁹. Der Weg von der Colma bis auf den Gipfel verläuft teilweise auf einem alten militärischen Saumweg der vor hundert Jahren in den Fels gehauen wurde und von hohen Stützmauern aus Natursteinen gebaut ist, die aber zum größten Teil eingestürzt oder von der Vegetation überwachsen sind. Das Wetter ist heute unbeständig, dichte Wolken umhüllen die fast senkrecht abfallenden Bergflanken mit einem mysteriös anmutenden Schleier. Einige Sonnenstrahlen erwärmen mich, aber am Nachmittag beginnt es zu regnen.

Auf der Nordseite, gegen die Val Grande, herrscht absoluter Frieden; man hört nur den Ruf des Kuckucks und das Rauschen des Wassers das über die Felsen hinab stürzt und weiter unten im Bach wegfließt. Es ist ein wildes und grandioses Amphitheater, ohne Straßen und Häuser. Nur Wald, Felsen und einige wenige Wege. Ein magischer und urweltlicher Ort, schwer zugänglich für die Menschen, weit abseits der technologischen Welt und gerade deshalb geeignet um das Heilige in der Natur zu fühlen.

Den ganzen Tag treffe ich niemanden bis zur Rückkehr zur Hütte auf der Colma wo ich einige Wanderer treffe, die dort übernachten wollen.

Normalerweise leben wir in einer Welt aus zwei Dimensionen. Fernsehen und Computer verflachen unsere Wahrnehmungen des Räumlichen, Brücken und Tunnels jene unserer Reisen. Wir müssen die restlichen zwei Dimensionen neu entdecken: die Zeit und die Vertikale. Die Zeit, weil unsere Herkunft und unsere Geschichte grundlegend sind um die Gegenwart zu verstehen und eine sinnvolle Zukunft zu planen. Die Vertikale, weil das Erklimmen eines Berges auch den Aufstieg aus der Alltäglichkeit in eine geistige Dimension bedeutet.⁴⁰

Wenn wir einen Berg oder einen Baum beobachten, dann müssen wir unseren Blick heben, und vor allem müssen wir unsere Wahrnehmung über die Erde und über das menschliche Auge erheben. Wer den Himmel nicht in sich selber findet, der sucht ihn vergeblich im ganzen Weltall.

Bei den Gartenarbeiten im Park Casa Giorgi bin ich mir bewusst geworden, dass die Instandsetzung und Pflege der Wiesen, Bäume und Wege, an diesem natürlichen Ort wo auch Wildtiere zuhause sind, der Bildung eines inneren geweihten Raumes entspricht, in den ich mich jederzeit zurückziehen kann, auch wenn ich mich nicht dort befinde.

Einen ganz speziellen geweihten Ort habe ich in der Provinz Trient entdeckt: Arte Sella⁴¹ in der Valsugana ist ein Wald- und Wiesengelände wo dutzende von internationalen Künstlern Skulpturen und Kunstwerke ausschließlich aus natürlichen Materialien geschaffen haben, die sie am Ort vorfanden: Äste, Holzstämme und Steine. Arte Sella hat etwas Tiefgründiges an sich, das weit über eine Kunstaussstellung hinausgeht. Der Besuch hat mich tief beeindruckt. Selten habe ich eine harmonischere Symbiose zwischen Kunst und Natur gesehen, eine vollständigere Versöhnung von Mensch und Natur inmitten dieser Welt in der die Hässlichkeit überhandgenommen hat.

³⁹ Nationalpark Val Grande im Norden Italiens, sehr wild und unwegsam. Wanderung von Colloro in der Val d'Ossola auf den Pizzo Proman.

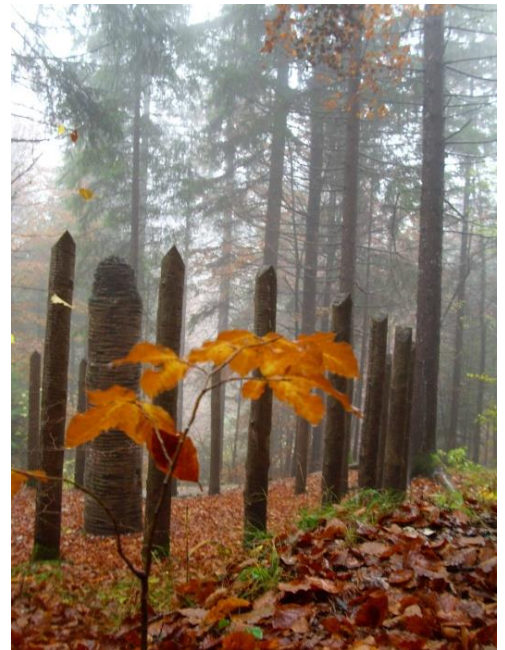
⁴⁰ Ich habe diese Inschrift, die ich leicht geändert habe, auf einer Tafel mitten im Wald von Sementina gefunden (Kanton Tessin, Schweiz).

⁴¹ Arte Sella ist eine internationale Ausstellung zeitgenössischer Kunst, die seit 1986 im Freien auf Wiesen und im Wald eine große Anzahl von Skulpturen zeigt. Val di Sella, Gemeinde Borgo Valsugana, Provinz Trient, Italien. Website: www.artesella.it

Die Künstler haben eine große ökologische Sensibilität und Achtung vor dem zerbrechlichen Gleichgewicht der Umwelt zum Ausdruck gebracht.



Arte Sella: Baum-Kathedrale



Arte Sella: Tempio dell'Amore

Die Kunstwerke sind schlicht und haben nicht die Anmaßung ewig zu sein. Die Skulpturen werden mit der Zeit vermodern, sich zersetzen, zur Natur zurückkehren. In hundert Jahren wird nichts mehr von ihnen übrigbleiben weil sie biologisch abbaubar sind. Andere Künstler werden dann dort vielleicht neue Kunstwerke schaffen.

Die *“Baum-Kathedrale”* besteht aus drei gotisch anmutenden Kirchenschiffen im Freien, die Pfeiler und Gewölbe aus teils dünnen teils lebenden Ästen, der Boden aus Gras. Der *“Tempel der Liebe”* ist ein Säulenkreis aus geschnitzten Stämmen die einen außergewöhnlich schönen runden Platz schaffen. Die herbstlich gefärbten Blätter haben bei meinem Besuch dem Ort eine zusätzliche Harmonie aus gelb-braunen Farbtönen verliehen.

Für mich war es fast wie eine Rückkehr nach Hause. Ein Gefühl intensiver Glückseligkeit hat mich erfasst. Ich muss lernen diese Momente auch ins Alltagsleben hinein auszudehnen, zu verlängern.

Ausdruck der Energie

Je weiter ich auf dem Weg zum Geweihten fortschreite und in tiefgründige Räume eintrete, desto mehr fühle ich mich von der Kraft und Fülle der Naturphänomene beeindruckt. Die Energie und die Wärme die in mir zirkulieren - sowohl die physische als auch die geistige - finde ich in allen Naturerscheinungen wieder, ob es sich nun um einen Grashalm oder die Sonne handelt.

Die Kraft lässt sich überall in der Natur feststellen und fühlen, nicht nur an “besonderen” Orten. Diese Energie ist in allen Manifestationen der Natur anwesend, auf offensichtliche Art und Weise in den Tieren und Pflanzen, im Wasser und in den Wetterereignissen, weniger offensichtlich im Boden, den geologischen Formationen oder sogar in den herbstlichen Blättern die den Boden in grellen oder sanften Farben bedecken.

In den Baumstämmen, vor allem in den jahrhundertealten, kann ich die Kraft spüren indem ich Hände und Kopf an die Rinde lehne. Wenn ich auf dem Boden sitze, ob auf Gras, Steinen oder der baren Erde, kann ich die wohlwollende Kraft spüren, die von ihm ausgeht.

*An einem strahlenden Maitag steige ich von Rossa zum Calvaresc-See auf, einem kleinen Bergsee in einer Moränenmulde umgeben von Grashängen, Schneefeldern und Felsen.*⁴²

Ich steige auf die Graskuppe über dem See, weit weg vom Alltagsleben, nahe an den Wolken, dem Himmel und den Göttern, nahe an dem was Alles umfasst. Ich bin mir meiner selbst und der Natur voll bewusst. Ich gehe langsam, dann lege ich den Rucksack auf den Boden.

Ich fühle mich ganz leicht. Ich schließe die Augen. Eine Brise streicht um mein Gesicht, und ich habe das Gefühl als ob mein Geist sich als Teil von mir in die Luft heben würde. Ich öffne die Augen wieder. Unter mir glänzt der See, der in der Mitte noch von einer Eisschicht bedeckt ist. Die zur Sonne ausgerichteten Bergflanken sind frei von Schnee, jene auf der Schattenseite noch strahlend weiß. Ich gehe einige Schritte und fühle mich erfüllt von einem Bewusstsein, das ich bis heute nur selten erkannt habe. Das „Ich“ mit seinen eintönigen Gedanken ist nicht da. Ich beobachte die Wolken, einige Vögel die in der Luft kreisen, die



weißen Bergspitzen und wieder die gewellte Eisschicht in der Mitte des Sees. Es ist der Geist, der das alles beobachtet, wie von oben, leicht wie eine Feder. Ich versuche diese Empfindung von grenzenloser Freiheit aufzunehmen und mir einzuprägen. Ich danke meinem inneren Vorbild. Hier fühle ich mich zu Hause.

Beim Abstieg mache ich unter einer jahrhundertealten Lärche Rast. Ich fühle mich ein wenig wie Buddha. Die Nadeln sind hellgrün und noch nicht ausgewachsen; der Frühling hat hier erst seit kurzem angefangen. Die unteren Äste berühren fast den Boden und schaffen so einen Ort der Geborgenheit, wie ein natürliches Zelt. Ich meditiere und danke nochmals.

Weiter unten, im Wald, entspringt eine Quelle - direkt aus dem Berg, mitten auf dem Weg. Das Wasser ist kalt und klar. Ich fülle meine Feldflasche. Dann wasche ich mir das Gesicht und die Hände. Es ist wie eine zeremonielle Waschung. Ich spüre, dass das Wasser Leben und Energie enthält, eine Energie, die ich im Körper und im Geist wiederfinde. Plötzlich fühle ich mich mit dieser Materie vereint, als ob das Wasser und ich dasselbe wären.

⁴² Calancatal, Graubünden.

Töne und Stille

Die Stille ist die schönste Musik die es gibt. Aber man muss fähig sein zu lauschen, ihr zuzuhören. Dazu benötigt man innere, geistige Stille. Die Töne der Natur sind sehr sanft, manchmal fast nicht wahrnehmbar, fein, nicht aufdringlich: das Rauschen des Windes in den Baumwipfeln, der Rhythmus der Wellen am Strand. Nur in der Nähe eines Wasserfalls, bei starkem Wind oder während eines Gewitters werden die Geräusche manchmal fast ohrenbetäubend. Ab und zu stößt ein Tier in der freien Natur einen Warnlaut aus, wenn es eine Gefahr wahrnimmt.

Der italienische Cellist und Orchesterdirigent Mario Brunello, der oft auch unter freiem Himmel musiziert, beschreibt seine tiefe Sensibilität für die Klänge der Natur so:

*Ich versuche diese Orte des Schweigens zu finden. Ich gehe dorthin wo Leere ist, wo ich einen anderen Klang einatmen kann, einen so grenzenlos weiten Raum, dass ich mich klein fühle und Teil eines großen Ganzen; Orte wo ich Angst empfinden kann und gleichzeitig ein tiefes Gefühl von Frieden für die ganze Schöpfung. Wenn ich in diesem Zusammenhang und in dieser Dimension Violoncello spiele und die Saiten im Wind vibrieren, kann eine einzige Note ertönen, sich ausdehnen, eine Welle des Himmels werden, ein Gebet der Stille. Ich verfolge sie und verliere mich in dieser Reise von stummer Teilnahme mit der Natur und jenen die mir zuhören: wir werden eins, Ton, nichts.*⁴³



⁴³ Mason Vittorino (a cura di), *La natura dimenticata*, Cierre Grafica, Verona, 2013

4. Abschließende Kommentare

Ein Grund, weshalb die Natur für mich einen Zugang zum Geistigen darstellt, ist dass sie geheimnisvoll ist. Obwohl die Biologie und Botanik uns die Phänomene der Natur genauestens beschreiben und erklären, kann uns keine Wissenschaft die Frage nach dem „Warum“ beantworten. Im Laufe der Jahrhunderte sind viele wissenschaftliche und theologische Erklärungen abgegeben worden, und jede nimmt für sich die Wahrheit in Anspruch. Aber haben wir heute wirklich ein Verständnis dafür, was ein Tier oder eine Pflanze, ein Stein oder ein Gewitter auf einer tiefgründigen Ebene bedeuten? Hat der moderne Mensch eine klarere Einsicht in die Natur als der steinzeitliche Mensch oder der Eingeborene? Vielleicht haben wir uns teilweise von der Angst vor den Naturphänomenen befreit, aber die unbeantworteten Fragen sind ungefähr die gleichen wie vor zehntausend Jahren. Das Mysterium ist heute ebenso groß wie damals.

Die unaufhaltsame Bewegung in der Natur lässt sich nicht allein durch physische Gesetze erklären. Die in der Natur wirksamen Kräfte bleiben für das menschliche Auge unsichtbar. Da ist etwas, das über die Natur hinausgeht, dahinter oder darüber steht, sie beinhaltet.

Weshalb wachsen gigantische Bäume gen Himmel und graben ihre Wurzeln in die Tiefe des Bodens? Weshalb sprießen aus scheinbar toten Samen Pflanzen, Blumen und Früchte? Das bringt uns ins Feld des Heiligen, des Tiefgründigen, des Geistigen. Es stellt uns vor ähnliche Fragen in Bezug auf die menschliche Existenz. Es lässt uns Kräfte erahnen die für uns unsichtbar sind und nicht mit dem Verstand erklärt werden können. Albert Einstein glaubte nicht an einen persönlichen Gott, aber er „verehrte“ die Natur. Er betrachtete sie mit Ehrfurcht und Bewunderung und war überzeugt, dass auch ein Wissenschaftler vor deren Schönheit und Rätselhaftigkeit demütig sein sollte.⁴⁴

Pierre Rabhi schreibt: *“Unser Wissen kann erklären, wie ein schlichter Samen keimt und so das Leben fortsetzt, aber das Warum des Lebens ist nie geklärt worden. Die Wahrheit lässt sich nicht finden. Keine Philosophie, kein Dogma, keine Lehre oder Ideologie kann sie erfassen und noch weniger in einen Käfig sperren. Sie offenbart sich nur dann, wenn wir aufhören Mutmaßungen anzustellen und uns zu peinigen. Wir können nur im Stillstand und im Schweigen davon ergriffen werden. In diesem Zustand gibt es keinen Platz für Ansichten und Meinungen darüber, was unaussprechbar ist. Die Wahrheit scheint allem Existierenden voranzugehen. Wahrscheinlich ist es das – zumindest scheint es mir so – was wir mit ungefährender Intuition und anhaltendem Zweifel die Kraft des Göttlichen nennen, die unsere primitiven Vorfahren in allen Ausdrücken des Lebens zu erkennen glaubten.”*⁴⁵

Die Natur ist der Bereich, in dem wir das Weite und Unendliche betrachten können, wenn wir uns vor unermesslichen Phänomenen wie Gebirgen, Horizonten, Himmel und Firmament befinden, oder wenn wir uns dem winzig kleinen nähern und das Detail einer Blume oder die Faserung einer Baumrinde beobachten. Sowohl im Unendlichen als auch im Kleinen öffnet sich die Ewigkeit. In der Natur finden wir ein Geheimnis, das uns zu einer emotiven und geistigen Öffnung einstimmt.

Wir sind durch unseren Körper zutiefst mit der Natur verbunden. Die Natur ist die Grundlage unseres Lebens auf dieser Erde. Beim Tod wird unser Körper zur Natur zurückkehren, die ihn aufnehmen wird. Die Natur ist uns gegenüber nicht feindselig eingestellt, sondern ganz einfach: sie ist.

⁴⁴ Ronald Dworkin, *Religion without God*, Harvard University Press, Cambridge 2013.

⁴⁵ Pierre Rabhi, *Vers la sobriété heureuse*, Babel, Coédition Actes Sud, Leméac, 2010

Die Natur hat ihre Grenzen. Kein Baum wächst bis zum Himmel. Keine Tierart kann sich unendlich vermehren. Die heutige Gesellschaft hat diese physischen, materiellen Grenzen vergessen. In unserem Geist hingegen sind keine Grenzen feststellbar. Die Freiheit unseres Geistes ist grenzenlos.

Zusammenfassung

- Das Beobachten der Natur und ihrer Gesetze gibt uns eine wertvolle Hilfe bei der Gestaltung unseres Lebensstils und führt uns zu wichtigen Einsichten über das Leben und die Transzendenz. Sie „lehrt“ uns vieles.
- In der Natur sind Kräfte am Werk, die für das menschliche Auge unsichtbar sind, die wir aber fühlen können.
- Manchmal ist die Natur ein Vermittler, eine Hilfe zum Eintritt in das Geistige. Die Orte und die Gegenstände inspirieren uns.
- In anderen Momenten erscheint die Natur als das Geistige, das Heilige selbst. In diesem Fall gibt es keine Vermittlung, der Kontakt ist direkt. Nichts stellt sich zwischen den Menschen und das tiefste Innere.

5. Literatur

Erster Teil (Zugang zum tiefsten Inneren in verschiedenen Kulturen)

- Arden Harvey, *Dreamkeepers: A Spirit-Journey into Aboriginal Australia*, Harper Collins, 1995.
- Bonaiuti Mauro (a cura di), *Obiettivo Decrescita*, EMI, Bologna, 2005.
- Eliade Mircea, *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*. Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1984
- Evans-Pritchard Edward E. – *Teorie sulla religione primitiva*, Sansoni, Firenze 1971.
- Hamilton Charles, *Cry of the Thunderbird – The American Indian's own Story*, University of Oklahoma Press, 1972
- Ikeda Daisaku, *The Wisdom of the Lotus Sutra: A Discussion*.
- Lévi-Strauss Claude, *Das wilde Denken*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1968
- Lévy-Bruhl Lucien, *Le surnaturel et la nature dans la mentalité primitive*, Presses universitaires de France, 1963.
- MacCulloch J.A., *La Religione degli antichi celti*, Neri Pozza Editore, 1998.
- Markale Jean, *Die Druiden*, Schirner Taschenbuch Stb, 2005.
- Riemschneider Margarete, *La Religione dei Celti – una concezione del mondo*, Rusconi, 1997.
- Rutherford Ward, *Tradizioni Celtiche*, Neri Pozza Editore.
- Tobden Ghesce Yesce, *Commentario al testo di Shantideva: Bodhisattvacharyavatara*, Chiara Luce Edizioni, Pisa, 2001.
- Yamamoto Shuichi, *How does Buddhism Contribute to the Environmental Problems?* The Journal of Oriental Studies, vol. 18, 2008
- Zoja Luigi, *Storia dell'Arroganza – Psicologia e limiti dello Sviluppo*, Moretti & Vitali, Bergamo, 2003.

Zweiter Teil (Persönliche Erfahrungen)

- Arte Sella, *The Contemporary Mountain*, Silvana Editoriale, Cinisello Balsamo MI, 2011, (www.artesella.it)
- Ceserani Gian Paolo, *Il giardino lontano*, Cartacanta Editrice, Milano, 2000.
- Cleary Thomas, *The Secret of the Golden Flower*, Harper Collins Publishers, New York, 1991.
- Comte-Sponville André, *Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben. Ein kleines Brevier der Tugenden und Werte*, 2010.
- Dworkin Ronald, *Religion without God*, Harvard University Press, Cambridge 2013.
- Goethe Johann Wolfgang, *Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären*, Ettingersche Buchhandlung, Gotha, 1790.
- Grober Ulrich, *Vom Wandern – Neue Wege zu einer alten Kunst*, Rowohlt Verlag, Hamburg 2011.
- Figueroa Pia, *Silo, il Maestro del nostro tempo*, Multimage, Firenze, 2013
- Hesse Hermann, *Wanderung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Mason Vittorino (a cura di), *La natura dimenticata*, Cierre Grafica, Verona, 2013.
- Page Russell, *The Education of a Gardener*, 1962.
- Palmo Ani Tenzin, *Reflections on a Mountain Lake*, Snow Lion Publications, New York, 2002.
- Porcinai Pietro e Mordini Attilio, *Giardini d'occidente e d'oriente*, F.lli Fabbri Editori, Milano, 1966.
- Rabhi Pierre, *Vers la sobriété heureuse*, Babel, Coédition Actes Sud, Leméac, 2010.
- Ricard Matthieu, *Plaidoyer pour le bonheur*, Editions Robert Laffont, Paris, 2003.
- Röling Niels, *Gateway to the Global Garden*, 8th Annual Hopper Lecture, Univ. of Guelph, Canada, 2000.
- Schwenk Theodor, *Das sensible Chaos*, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1963
- Silo, *Die Erde menschlich machen, Der Innere Blick*, M. Uzielli Verlag, 1997.
- *Silos Botschaft*, Éditions Références, Paris 2011.
- Snyder Gary, *La Pratica del Selvatico*, Fiori Gialli Edizioni, Velletri (Roma), 2010.
- Terzani Tiziano, *Un altro giro di giostra*, Longanesi, 2004
- Thich Nhat Hanh, *Wie Siddharta zum Buddha wurde*, Theseus Verlag, 2010
- Thoreau Henry David, *Vom Wandern*, Reclam.
- Wu Ming 2, *Il sentiero degli Dei*, edicicloeditore, 2010.

Thomas Schmid
Studien- und Reflexionspark Casa Giorgi
Januar 2015
thomschmid@gmail.com